

Altpreußische Zeitung

und Anzeiger für

Stadt und Land.



Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger“) erscheint wöchentlich und kostet in Elbing pro Quartal 1,60 Mk., mit Botenlohn 1,90 Mk., bei allen Postanstalten 2 Mk.

Illustr. Sonntagsblatt — „Der Hausfreund“ (täglich).
Telephon-Anschluß Nr. 3.

Insertions-Kaufträge an alle ausw. Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.

15 Pf. Nichtabkommen und Anwärter 20 Pf. die Spalte ober deren Namen, Reklamen 25 Pf. pro Zeile, 1 Belegexemplar kostet 10 Pf. Expedition: Spieringstraße Nr. 13.

Eigentum, Druck und Verlag von G. Gaack in Elbing.
Verantwortlicher Redacteur: George Spiger in Elbing.

Nr. 245.

Elbing, Mittwoch

19. Oktober 1892.

44. Jahrg.

Telegraphische Nachrichten.

Lemberg, 17. Okt. Aus Warschau wird dem Dziennik polski gemeldet, daß in Witebsk, Kowno und Wilna ein staatsgefährliches Komplott entdeckt worden sei. Urheber desselben waren ausschließlich Russen. In Warschau sollen ebenfalls viele Fabrikarbeiter verhaftet worden sein.

Nochmals die Tabaksteuer.

Die „Voss. Ztg.“ schreibt:
In England bringt die Besteuerung des Tabaks eine große Summe ein; in Deutschland hat sie lange Zeit hindurch nur einen verschwindend geringen Ertrag gebracht und die Versuche, diesen Ertrag zu erhöhen, haben bisher zu Resultaten geführt, welche wenigstens die Vertreter des Fiskus nicht befriedigen. Der Grund dieses Unterschiedes ist sehr leicht zu bezeichnen. In England hat man Vorzüge dafür getroffen, daß jedes Pfund Tabak, das im Lande konsumiert wird, den vollen dafür festgesetzten Zoll bezahlt; in Deutschland hat es lange Zeit hindurch Tabak gegeben, der ohne jeden Anspruch des Fiskus entzogen und giebt es noch Tabak, der eine viel geringere Steuer zahlt, als die Regel ist. Dem Konsumenten ist es als U. gestellt, ob er sich des höher verzollten oder des niedriger besteuerten Tabaks bedienen will. Dem Papirproduzenten ist die gesetzliche Möglichkeit gegeben, den ob der niedriger besteuerten Tabak in beliebiger Menge herzustellen. Der höher verzollte Tabak ist der bessere. Jeder raucht lieber guten als schlechten Tabak; schwarze raucht lieber guten als schlechten Tabak; mit dem, aber die Frage entsteht, ob jemand guten, aber ren Tabak oder wohlfeilen, aber schlechten vorzieht, ist dieselbe mit den Mitteln des Einmaleins nicht lösen, sondern es entstehen verwickelte Verhältnisse. Die Erfahrung hat gelehrt, daß jeder Versuch, dem ren Tabak einen höheren Zoll aufzuerlegen, den Verbrauch des minder besteuerten Tabaks vermehrt und so die Absichten des Fiskus theilweise vereitelt hat. In England hat die Gesetzgebung den Tabakverbrauch von Anfang an mit auffallender Ungunst behandelt. Ein englischer König hat eine Schrift verfaßt, in welcher er bewies, daß das Tabakrauchen eine Sünde sei. Zu den religiösen Bedenken gesellten sich Rücksichten auf Gesundheit. Auf Grund dieser vereinigten Rücksichten wurde der Tabakverbrauch mit Strafe bedroht. Man schreckte sogar nicht davor zurück, die Todesstrafe anzudrohen. Allein alle diese Versuche der Gesetzgebung blieben vergeblich; man mag die Erscheinung, daß das Tabakrauchen von dem Gebrauch der Wölle in den Kreis der unentbehrlichen Lebensbedürfnisse erhoben wurde, erklären, wie man mag und kann, sie ist unbestreitbar.

Da entschloß sich der englische Gesetzgeber, einen anderen Weg zu betreten. Er gestattete, daß man weiter rauche, aber er forderte, daß man das Rauchen schwer bezahle. Der Beamte, der die Sittlichkeit zu fördern hat, trat vom Schauplatz ab, und der Steuerbeamte trat an seine Stelle. Man legte dem Tabak einen hohen Zoll auf, aber man sorgte dafür, daß dieser hohe Zoll auch wirklich eingehe. Nirgends lassen sich die Steuern so gut überwachen wie an der Grenze, zumal in einer Insel, wie England, wo der Schmuggler sich nicht bei Nacht und Nebel über die Grenze schleichen kann. In England wurde es zum Grundgesetz erhoben, daß der Tabak, der im Lande verbraucht wird, außerhalb des Landes erzeugt sein muß. In England ist es verboten, eine Tabakspflanze im Lande zu erzeugen, und die Innehaltung dieses Verbotes läßt sich mit leichter Mühe überwachen.

In Deutschland hat man einen andern Weg eingeschlagen. Man hat sich von der Weisheit leiten lassen, daß, wenn einmal nicht zu verhindern ist, daß der Deutsche Geld für Tabak ausgiebt, daß Geld wenigstens im Lande bleiben soll, und hat mit väterlicher Hand dafür gesorgt, daß der inländische Tabakbau gedeihe. Das ist denn im ausgiebigsten Maße gelungen. In der Pfalz erzielt man durch den Tabakbau eine Bodenrente, die mit keiner anderen Weinbauart erzielt werden kann. Es ist dort ein Heer von Zwergbesitzern entstanden, die ihre eigene und ihrer Familienglieder Arbeit auf die Kultur des Tabaks verwenden, der viele menschliche Arbeit in Anspruch nimmt und die Verwerthung des städtischen Düngers sehr erleichtert. Die ganzen gesellschaftlichen Zustände der Pfalz haben durch den Tabakbau und den Zwergbesitz ihre eigenthümliche Gestalt erhalten. Aber freilich, der Tabak, der dort wächst, wird zwar häufig gelobt, aber niemals von dem Käufer bevorzugt. Wer die Wahl zwischen einem Wölle und einem amerikanischen Tabak hat, wird sich stets für den letzteren entscheiden, vorausgesetzt, daß der natürliche Preis beider durch keinen Steuereinfluss verändert worden ist. Der Fiskus aber fuhr schlecht bei diesem Zustande. Der inländische Tabakbauer versichert, daß er zu Grunde gehen müsse, wenn das Erzeugniß seiner nationalen Arbeit nicht gegen die ausländische Konkurrenz gesichert sei.

Man kann nicht zugleich dem Fiskus und der nationalen Arbeit dienen. Wo der letztere seine unerbittlichen Ansprüche geltend macht, muß die letztere zurücktreten. Die Engländer haben dies sehr wohl erkannt und haben bei allen denjenigen Artikeln, auf die der Fiskus seine eiserne Hand legt, sich um das Gedeihen der nationalen Arbeit keinen Gedanken gemacht.

Das läßt sich außer bei dem Tabak auch bei anderen Artikeln nachweisen. Der Branntwein soll einen hohen Steuerertrag liefern und darum hat man in England niemals ein Verbot für die Redewendung gehabt, daß die Spiritusbrennerei ein mächtiges Hilfsmittel für die Hebung der Landwirtschaft sei. Der Zucker zahlt zwar heute in England gar keine Steuer mehr, aber er war lange Zeit hindurch ein Finanzzollartikel von hervorragender Wichtigkeit, und in dieser langen Zeit hat man nichts gethan, um die nationale Arbeit des Rübenbaues zur Blüthe zu bringen. Man hat die inländische Zuckerrfabrikation nicht geradezu verboten, aber man hat sie mittelbar gehindert, indem man sie unter dieselben Zollsätze stellte, welche für den indischen Zucker vorgeschrieben waren. Das Bestreben, die Zwecke der Schutzzölle und der Finanzzölle mit einander zu verbinden, ist von jeher ein Krebsgeschwür der deutschen Finanzpolitik gewesen.

Wir begreifen sehr wohl, daß jeder Finanzminister sich von dem Bestreben leiten läßt, aus dem Tabak höhere Erträge herauszuschlagen. „Der Tabak muß mehr bluten!“ so lautet ein Wort, das uns sehr erklärlich ist. Aber jede technische Erwägung führt uns zu dem Ergebnis, daß es nur zwei Wege giebt, aus dem Tabak wirklich hohe Erträge zu gewinnen, entweder das englische Verbot des Tabakbaues im Inlande oder das Monopol, das vor rund einem Jahrhundert in vielen Kulturstaaten durchgeführt worden ist. Ueber die Einführung des Monopols haben wir uns vor Jahren im Reichstage so gründlich unterhalten, daß voraussichtlich in absehbarer Zeit keine Regierung auf einen Gedanken zurückkommen wird, bei welchem sich ein Bismarck eine so gründliche Niederlage geholt hat. Jetzt steht das Verbot des inländischen Tabakbaues zur Verathung.

Alles, was darüber zu sagen ist, läßt sich wohl in den einzigen Satz zusammenfassen, daß es ein gewaltiger Unterschied ist, ob in einem Lande die Einführung des Tabakbaues von vornherein verhindert, oder ob ein bereits hoch entwickelter Tabakbau gewaltsam unterdrückt wird. Der Unterschied ist fast so groß, wie der, ob ein Mensch überhaupt nicht erzeugt wird — was nach Sophokles das beste Schicksal ist, das ein Mensch haben kann — oder ob er ermordet wird. An den Tabakbau hängen gegenwärtig Hunderttausende von Existenzen. Daß man diesen Menschen ihren Tabakboden zu einem hohen Preise abkaufen und sie so entschädigen will, ist ein trostloser Ausweg, denn der Tabakboden ist für diese Menschen nur ein Theil der Mittel, mit denen sie ihre Existenz bestreiten; der andere wichtige Theil dieser Mittel ist ihre Arbeitskraft, und diese Kraft können sie nur verwenden, indem sie sie diesem Boden zuführen. Es giebt für ein Kulturland keine schrecklichere Erschütterung, als wenn Hunderttausenden von Menschen die bisher gebotene Gelegenheit geraubt wird, ihre Arbeitskraft in der bisher üblichen Weise zu gebrauchen. Ein Verbot des Tabakbaues würde für die Pfalz gleiche Folge haben, wie für Bonaire die Baumwollnoth des Jahres 1862 gehabt hat, aber sie würde Zustände schaffen, die sich nicht wieder ändern lassen. Es giebt kein Mittel, für Deutschland erheblich höhere Erträge aus dem Tabak zu gewinnen, ohne Nachteile herbeizurufen, die schwerer sind, als der Vortheil, den man für den Fiskus im Auge hat.

Politische Tagesübersicht.

Elbing, 18. Oktober.

Unter der Ueberschrift „Eisenbahnpolitik und Sparpolitik“ schreibt die „Schlesische Zeitung“: „Der Verstaatlichung des Eisenbahnwesens haben wir seiner Zeit aus vollster Ueberzeugung das Wort geredet. Wir treten auch heute noch für das System der Staatsbahnen ein, zumal durch dasselbe dem Staate große Einnahmen zugeführt werden, und mithin eine wesentliche Entlastung der Steuerzahler stattfinden kann. Sobald aber die Erzielung möglichst hoher Ueberschüsse zum wesentlichen Selbstzweck der staatlichen Eisenbahnpolitik gemacht wird, so ist es klar, daß alle diejenigen Uebelstände in vollem Umfange in die Erscheinung treten müssen, deren Beseitigung durch die Verstaatlichung des Eisenbahnwesens erreicht werden sollte. Eine kurzfristige Ueberschusspolitik ist also durchaus geeignet, das an sich richtige Staatsbahnprinzip zu diskreditiren und ihm seine bisherige Popularität zu entziehen. Und eine solche solche Ueberschusspolitik scheint bei der preussischen Eisenbahnverwaltung thatsächlich in nicht unbedenklichem Maße Platz gegriffen zu haben. . . . Vor der Verstaatlichung lagte man über die „Verworrenheit“ der Tarife, über die Undurchsichtigkeit des Tarifsystems, über den Mangel einer rationalen Scheidung zwischen Expedition und Traktion, welche, wenn konsequent durchgeführt, eine wesentliche Verbilligung der Transporte herbeiführen müßte. Warme Anhänger des Verstaatlichungsplanes glaubten in dieser Hinsicht die glänzendsten Erfolge in sichere Aussicht stellen zu können. Ungefahr das Gegentheil ist eingetreten. Die Grundsätze, welche bei der Tarifreform von 1877 angenommen wurden, die leitenden Gesichtspunkte des sogenannten natürlichen oder Agentensystems, sind längst verlassen. Das von allen größeren Staaten — fast ausnahmslos — acceptirte System der fallenden Scala für Transporte auf weite Ent-

fernungen findet nur ganz ausnahmsweise Gnade in den Augen unserer Staatsbahn-Tariffachknifer. Mit einer unheimlich wachsenden Fülle von Separatverfügungen in Gestalt von „Ausnahmetarifen“ sucht man das Publikum abzuspiesen, dessen wahre Interessen auf zettgemäße generelle Tarifermäßigungen gerichtet sind. Unsere Tarifpolitik im Großen und Ganzen aber stagnirt und mit ihr natürlich der Verkehr, denn — nicht oft genug kann es gesagt und wiederholt werden — die Herstellungskosten und der geschäftliche Nutzen, mit welchem neuerdings produziert wird, sind in dem Grade herabgedrückt, daß die Frage der Abfahrtsfähigkeit einer Waare in den allermeisten Fällen von den Transportkosten abhängt. . . . Jedenfalls haben die Vetter unserer Eisenbahnpolitik alle Ursache, in der Verwaltung der Staatsbahnen diejenigen Gesichtspunkte festzuhalten, welche in der Argumentation zu Gunsten des Staatsbahn-Prinzips i. Z. mit durchschlagendem Erfolge geltend gemacht worden sind. Das Fallenlassen dieser Gesichtspunkte müßte die Nichtigkeit eines Prinzips in Frage gestellt erscheinen lassen, dessen Verbeibaltung an sich im Interesse einer gesunden Entwicklung des Verkehrswezens wie im Interesse gesicherter Staatsfinanzen durchaus wünschenswerth ist.“

Als Weihnachtsbescherung für das deutsche Volk werden in sinniger Weise die neuen Reichsteuerprojekte verwendet. Die betreffenden Gesetzesentwürfe sollen, wie jetzt offiziell gemeldet wird, „um Weihnachten herum“ an den Reichstag gelangen.

Während die „Münchener Neuesten Nachrichten“ zu melden wissen, daß in Folge der Beanstandung Bayerns gegen die Erhöhung des Auerperms von der geplanten Erhöhung der Biersteuer wieder abgegangen sei, wird offiziell geschrieben, daß der Hauptbetrag zur Deckung der Mehrkosten aus der neuen Militärvorlage auf die Getränkesteuer (Bier, Branntwein, möglicherweise auch Schaumwein) entfallen soll.

Wie weit die Pläne sich zu Vorlagen verdrängen, insbesondere auch, welche Mehrbeträge man aus dem Tabak, der zweifellos nicht übergangen wird, herauszuschlagen will, kann um so ruhiger abgewartet werden, als die Militärvorlage selbst bis jetzt nur sehr geringe Ansichten auf Verwirklichung hat.

In der gestrigen (Montags-) Sitzung der österreichischen Delegation machte der jugtschechische Delegirte Ein einen neuen maßlosen Vorstoß gegen den Dreibund und besonders gegen Deutschland und Preußen. Man meldet der „B. Z.“ aus Pest: „Bei der Verathung des Vorschlages des Ministeriums des Innern sagte Ein: Man möge Oesterreich nicht mit dem politischen Panislamismus wieder erschrecken; jedes slavische Volk wolle für sich bleiben, um keinen Preis in einem anderen aufzugehen. Eher liege die Gefahr für Oesterreich in der deutschen nationalen Bewegung. Ein sprach dann bestig gegen Preußen. Freundschaften und Bündnisse mit Preußen haben Oesterreich immer schlecht angeschlagen; Oesterreich habe in Deutschland nichts zu suchen, und er wünsche, daß auch Deutschland in Oesterreich nichts mehr suche. Das Tschechenvolk habe übrigens keinen Haß gegen Deutschland. Der Vertrag mit Deutschland könne nicht ewig sein; unwillkürliche Bündnisse bedingen staatsrechtliche Verhältnisse, ein solches heiße aber Oesterreich zu einem Neupreußen, die Habsburger zu Vasallen der Hohenzollern degradiren. Die Formel für Großdeutschland in fernerer Zukunft laute bereits: „Großdeutschland bis Triest und bis zu den Donaumündungen.“ Der Dreibund schade nur Oesterreich, welches inoffensiv sei, selbst Bismarck gelang nicht die Erweiterung des Dreibundes; auch die Reisen des deutschen Kaisers waren erfolglos. Alle fühlten den übermächtigen Einfluß Deutschlands, der sich auch in unserer Militärverwaltung zeige. Erst neulich meldeten die Blätter, Waldversee sei zum Vorkämpfer in Wien bestimmt, weil er die österreichischen Militärverhältnisse gründlich kenne. Also etwa eine Art preussischer Kavallerie-Inspektor für die österreichische Armee. Oesterreich gleiche dem Schafe, welches mit den Wölfen Frieden geschlossen habe; Oesterreich steuere jetzt auch in der inneren Politik in deutschen Gewässern. Wir erleben erst in diesen Tagen, daß Deutschland diese bußfertige Umkehr unserer Regierung huldvoll schätzte.“

Daß diese Haltung der Jugtschechen noch weitere Folgen haben dürste, zeigt folgende Meldung: „Wie verlautet, unterhandelten die Polen mit den Jugtschechen, um die letzteren zu bewegen, im Plenum der österreichischen Delegation von einer Fortsetzung der Angriffe auf den Dreibund und die Politik Kalnoky's abzusehen, weil dies auch Konsequenzen in der inneren Politik haben würde. Die Jugtschechen antworteten ablehnend.“

Um die französischen Finanzen muß es recht schlecht bestellt sein. Der Finanzminister Rouvier schlug in der Sonnabend-Sitzung der Budgetkommission vor, zur Deckung des Defizits von 6 Millionen in dem von der Kommission abgeänderten Budget eine Steuer von 10 Francs auf Fahrräder einzuführen, was 1 1/2 Millionen ergeben würde, ferner die Ausgaben von 4 1/2 Millionen, die sich aus der Aufnahme der Schullaste in das Budget ergeben, wieder daraus zu entfernen. Im Laufe seiner Ausführungen erklärte

der Minister, er hoffe die Schulkasse bei der Konversion der 4proz. Rente liquidiren zu können. Die Budgetkommission stimmt den Vorschlägen des Finanzministers zu und genehmigte die gleichfalls von dem Minister vorgeschlagene Konversion der Morganaleihe in eine 4proz. Rente.

Passagiere des in Antwerpen eingetroffenen Congodampfers „Alfassa“ berichten, daß die Lage im Congogebiete eine sehr schwierige ist. Unter den Arabern herrsche eine große Gährung; sie bereiten einen allgemeinen Kampf vor zur Zurückwerfung der Europäer. Der Congostaat rüste eine Expedition von 1000 Bewaffneten, um Hodister zu rächen. Dieser sei, als er vollständig wehrlos war, von den Arabern niedergeschossen, seine Genossen seien gleichfalls getödtet und von den Eingeborenen, die in jener Gegend Menschenfresser seien, verpeißt worden. In Fiangi zurückgelassene Mitglieder der Expedition Hodister litten furchtbaren Hunger; sie klagen Hodister der Grausamkeit, der Leichtfertigkeit, Vernachlässigung der Verproviantierung an. Der Aufstand der für die Congobahn engagirten schwarzen Arbeiter wird befestigt. Die Beamten des Congostaates erklären, daß sie den Aufenthalt der Expedition von Kerkhoven kennen, verweigern aber Mittheilungen darüber. Indirekt gestehen sie zu, daß die Expedition auf dem Marsche nach Wadelai möglicherweise schon dort eingetroffen sei.

Island.

* Berlin, 17. Okt. Der Kaiser wird am Dienstag mit den Prinzen, dem Reichskanzler und hohen Offizieren die Nagelung und Weihe der dem zweiten Bataillon des zweiten rheinischen Infanterieregiments verliehenen Fahne vornehmen und im Anschluß daran der Grundsteinlegung der Kaiser Friedrich-Gedächtniskirche und der Enthüllung des Kaiser Friedrich-Denkmal in Spandau beiwohnen.

Der Kaiser hat zur Feier in der Schloßkirche (Lutherische) in Wittenberg nicht nur die protestantischen Landesfürsten, sondern auch die ausländischen Souveräne dieses Bekenntnisses eingeladen. Die Königin von England wird bei dieser Gelegenheit und wahrscheinlich auch bei der Taufe der Prinzessin am 22. d. Mts. durch ihren Entel, den Herzog v. York, vertreten werden.

Der „Staatsanzeiger“ veröffentlicht eine königliche Verordnung, nach welcher der preussische Landtag auf den 9. November einberufen wird.

Ueber handelspolitische Vorlagen, die dem Reichstage zugehen werden, schreibt der „Gamb. Korresp.“: Der Reichstag wird sich nach Wiederbeginn seiner Sitzungen zunächst mit einigen handelspolitischen Vorlagen zu beschäftigen haben, deren Erledigung vor dem 1. Dezember eine Nothwendigkeit ist. Es sind vorzugsweise die Abmachungen mit Spanien und Rumänien, die nur eine provisorische Gültigkeit bis zu dem genannten Termin haben und voraussichtlich bis dahin zu einer Erneuerung gelangen werden. Ferner ist erforderlich eine neue Regelung der ebenfalls bis zum 1. Dezember reichenden Vollmacht des Bundesraths, die ermäßigten Zollsätze der neuen Handelsverträge auch solchen Staaten zu gewähren, die einen Anspruch auf Meistbegünstigung nicht besitzen. Dies ist namentlich Rußland gegenüber von großer praktischer Bedeutung, da Differenzialzölle die Betriebausführung dieses Landes sehr empfindlich treffen könnten. Einige weiter hinzukommende Abmachungen mit kleineren überseeischen Ländern werden wohl keine Schwierigkeiten bereiten.

Aus den beteiligten Interessentkreisen sind Klagen über Ungleichheiten in der Conzessionierung von Apotheken laut geworden. Es sind daher Erhebungen angeordnet worden, damit die Regierung über die in letzter Zeit vollzogenen Besitzwechsel einen Ueberblick gewinnen kann.

Die Nachricht, daß auf deutschen Schaumwein eine Steuer von 50 Pfennigen per 1 Flasche erhoben werden soll, wird bestritten.

* Dresden, 17. Okt. Der ehemalige Vorsitzende des Antisemitischen Deutschen Reformvereins für Gorbiz und Umgegend, der Gärtnerbesitzer Claus aus Wölfnitz bei Gorbiz, ist von dem hiesigen Landgericht wegen Wechselfälschung in 34 Fällen im Gesamtbetrage von ca. 10,000 Mk. zu 3 Jahren 6 Monaten Gefängniß und 4 Jahren Ehrenverlust verurtheilt worden.

Ausland.

Belgien. Brüssel, 17. Okt. Bei der heutigen Wiedereröffnung der Universität sprach der Rector Denis über den Sozialismus und erklärte, alle Forderungen des wissenschaftlichen Sozialismus anzunehmen. Der Redner äußerte den Wunsch, die Zukunft möge nur stufenweise aus der Gegenwart hervorgehen. — Die beiden Commissionen für die Weltausstellung von Brüssel und Antwerpen haben sich dahin verständigt, daß beide Städte zugleich Ausstellungen veranstalten. Zur Eröffnung der Fete sollen beide Städte durch eine breitspurige elektrische Bahn verbunden werden.

Dänemark. Kopenhagen, 17. Okt. Die Kopenhagener Zollbehörden haben die unangenehme Entdeckung gemacht, daß der Sekretär einer der hiesigen Gesandtschaften im Verein mit mehreren

auf Grund der Wetterberichte der Deutschen Seewarte für das nordöstliche Deutschland.

- 19. Okt.: Vielfach heiter, veränderlich, wärmer. Stürmisch an den Küsten. Strichweise Gewitter.
20. Okt.: Meist bedeckt mit Regen, theils heiter, wärmer. Stürmisch an den Küsten.
21. Okt.: Volkig, bedeckt, Regen, vielfach Nebel, ziemlich warm. Stürmisch an den Küsten.

Für diese Rubrik geeignete Beiträge sind uns stets willkommen.

Elbing, 18. Oktober.

* [An dem heutigen 18. Oktober] würde der verstorbenen Kaiser Friedrich das 61. Lebensjahr vollendet haben. Mit der Kaiserlichen Familie gedient weite Kreise des Volkes in stiller Wehmuth des Tages, an welchem ihnen der Fürst gegeben wurde, auf den das deutsche Volk so große und berechtigte Hoffnungen gesetzt hatte.

* [Personalien.] Es sind ernannt worden: Der Amtsgerichts-Assistent Rudow in Elbing zum Secretär bei dem Amtsgerichte in Verent, die diätarischen Gerichtsschreibergehülfen Brehm in Dirschau und Schloß in Elbing zu Assistenten bei dem Amtsgerichte in Flatow bezw. Elbing, und der Aktuar Schärmer bei dem Landgerichte in Danzig zum diätarischen Gerichtsschreibergehülfen bei dem Amtsgerichte daselbst.

* [Maletag.] Der westpreussische Provinzial-Maletag findet am 6. und 7. November in Thorn statt.
* [Betreffs der Unterstützung der Angehörigen von zu Friedensübungen einberufenen Wehrlenten] hat der Reichskanzler anlässlich eines Spezialfalles sein Einverständnis mit der Auffassung ausgesprochen, daß ein Unterstützungsanspruch nach dem Gesetze vom 10. Mai d. J. auch dann begründet ist, wenn die zu Friedensübungen einberufenen Reservisten oder deren Familien ihren gewöhnlichen Aufenthaltsort im Auslande haben.

* [Der erste Cholerafall in Westpreußen.] In die Lazarethbaracken der Ueberwachungsstelle Schilno an der Weichsel zunächst der russischen Grenze wurde eine choleraverdächtige Person eingeliefert, die gestern starb. Die bakteriologische Untersuchung ist freilich noch nicht abgeschlossen. Damit ist die Choleraepidemie in unsere unmittelbare Nähe gerückt und zwar um so bedenklicher, als in Polen die Epidemie stetig zunimmt und auch bereits in dem hart an der preussischen Grenze liegenden Gouvernement Plock ausgebrochen ist.

* [Kreislehrer-Conferenz.] Gestern fand in der Schule zu Neuhöhe, unter Vorsitz des neuen Kreisinspektors Herrn Barrer Bury-Elbing, die Kreislehrer-Conferenz für die Lehrer der Elbinger Miederung statt. Der Herr Landrath Ebdorf, 4 Schulinspektoren und über 30 Lehrer waren dazu erschienen. Nachdem sich Herr Bury durch eine Ansprache der Versammlung vorgestellt hatte, hielt Herr Köstz-Bauerferkswalde eine Lecture mit den Schülern, worauf nach der Debatte eine Pause eintrat. Darauf erfolgten verschiedene Ansprachen von Seiten des früheren Herrn Kreisinspektors, des Herrn Landraths, des neuen Kreisinspektors und eines Lehrers. Lehrer Herr Sahlte hielt sodann einen Vortrag: „Die Seelsorge in der Schule“, und Lehrer Herr Müller-Schichtorf einen Vortrag: „Ueber Gesundheitspflege in der Schule.“ Wegen vorgerückter Zeit mußte der 3. Vortrag ausfallen. Mit Gebet und Gesang wurde die Konferenz geschlossen.

* [Regierungsverfügungen.] Die in das schulpflichtige Alter getretenen Kinder bedürfen zuweilen mit Rücksicht auf mangelhafte körperliche Entwicklung oder wegen weiter Entfernung ihres Wohnortes von der Schule einer zeitweiligen Zurückstellung vom Schulbesuche. Um in dieser Beziehung ein gleichmäßiges Verfahren herbeizuführen, hat die Königl. Regierung zu Danzig folgenden Bescheid verfügt: 1) Schulpflichtige Kinder im Alter bis zu 7 Jahren dürfen auf Antrag mit Rücksicht auf die Entfernung ihres Wohnortes von der Schule oder wegen nicht genügender körperlicher Entwicklung ohne ärztliches Gutachten vom Schulbesuche entbunden werden. 2) Wird aus besonderen Gründen eine weitere Verurteilung beantragt, so ist der Antrag durch ein Kreisphysikatsgutachten zu begründen. 3) Ueber die Anträge 1 und 2 unterscheidet zunächst Namens des Schulvorstandes der Ortsinspector, welchem die Befugniß durch den Schulvorstand zu übertragen ist. Weiter ist die hiesige Schul-

wiederholt aufgetreten ist. Vor langen Jahren ist hier nur ein in unserem Orte zum Erbtagelohnd anwesender General an einer choleraartigen Krankheit gestorben, ohne daß diese sich weiter verbreitet hat.

aus dem Kreise Stuhm, 14. Okt. Die Herbstsaatbestellung ist beendet. Die meisten Saaten sind recht regelmäßig aufgegangen; zeitig gesäeter Roggen ist so üppig entwickelt, daß die Spitzen der jungen Pflänzchen bei dem trockenen Wetter gelb werden. Auch die verspäteten Saaten zeigen einen dichten, kräftigen Stand. Die Mänernte ist, obwohl es vielen Besitzern an Leuten mangelte, doch fast beendet. Die Besitzer wurden oft gezwungen, die vagabondirenden Wanderburschen in Arbeit zu nehmen, ernten hiermit aber häufig den größten Unban. Nachdem sich die Burschen satt gegessen hatten, schüttelten sie gewöhnlich den Staub von den Füßen und verchieden, der Ertrag der Hüben ist meist befriedigend. Die Kartoffeln haben eine mittelmäßige Ernte ergeben.

Marientburg, 17. Okt. (N.-B.) Die freiwillige Feuerwehr feierte gestern unter herzlicher Theilnahme seitens der Bürgerschaft ihr 6. Stiftungsfest, dessen Verlauf zeigte, daß immer noch, wie früher, unentwegt ein guter Geist in der wackern Schaar waltet, welche die freiwillige Hilfe für die Stunde der Gefahr auf ihr Banner geschrieben hat. Nachdem durch Deputationen die von außerhalb hergekommenen Gäste empfangen waren, fand Nachmittags um 3 Uhr auf dem Gymnasialhofe eine Schulübung der Wehr statt, zu welcher die Vertreter der Behörden und sonstige Freunde des Feuerlöschwesens sich eingefunden hatten. Sowohl die Fuß- wie die Spritzen- und Vetter-Exercitien wurden dem Commando folgend exakt und tadellos ausgeführt. Ein Gleiches läßt sich bezüglich des darnach folgenden Angriffsmänschens sagen, das die Schlagfertigkeit der Wehr für den Fall eines Feuers zeigen sollte. Man hatte dieses Mal eine neue Idee zur Grundlage des Mänschens gestellt, wonach zwei Brände direkt hinter einander zu bekämpfen waren. Zunächst mußte ein vorgemommener Kellerbrand an dem v. Zeddelmann'schen Hause auf dem Krachhammer besiegelt werden und rückte dahin die Wehr mit großer Schnelligkeit ab. Ein Wehrmann mit der Stößeisen Rauchmaske versehen, stieg in den Keller hinab und dämpfte, nachdem er den Heerd des Brandes entdeckt, mittels des ihm zugereichten und von der am nahen Brunnen stehenden Spritze gespeisten Schlauches das Feuer. Da läuft plötzlich die Meldung ein, daß in dem Bethause hohe Lauben ein Bodenbrand entstanden und eilt nun die Wehr unter Zurücklassung einer Wache dahin. Alle Commandos hierbei wie später wurden mit Ruhe gegeben und ebenso ohne nur nachtheilige Ueberleistung ausgeführt. Das ganze Mänschen hinterließ bei den Zuschauern den Eindruck, daß die Wehr ihrer freiwilligen Aufgabe wohl gewachsen und sicher bei einer Feuersbrunst energisch und zielbewußt vorzugehen in der Lage ist. Nach der Uebung hielt Herr Brandmeister Benz aus Danzig im kleinen Saale des Gesellschaftshauses einen Vortrag über Beleuchtungsartikel für Feuerwehren, die und zeigte er zur Erläuterung seiner interessanten Ausführungen verschiedene derartige Gegenstände vor. Abends war in dem festlich geschmückten großen Saale des Gesellschaftshauses der übliche Kommerz, welcher auch dieses Mal wie sonst große Anziehungskraft geübt hatte, denn mehrere Hundert Teilnehmer aus allen Gesellschaftskreisen waren zugegen. — Verschwunden ist seit Sonnabend Nachmittag ein etwa 9jähriger taubstummer Junge von hier. Derselbe war mit einem grauen Anzug bekleidet und trug die grüne mit dem Namen Wegner gezeichnete Mütze der Taubstummschüler. Der Junge wurde, wie wir nachträglich erfahren, in Dirschau aufgegriffen.

Verent, 16. Okt. Zu der in der Zeit vom 11. bis 15. d. M. hierelbst stattgefundenen zweiten Lehrprüfung hatten sich 43 Lehrer angemeldet, von denen einer indeß nicht erschienen war. Während des Schriftlichen traten zwei Lehrer von der weiteren Prüfung zurück, während von den übrigen Examinanden 30 die Prüfung bestanden, worunter zweien noch die Reife für die Mittelschullehrerprüfung zuerkannt wurde. — Vor einigen Tagen hatte in der Schlächterei des Fleischermeisters Kantowski ein bössartiger Stier sich seiner Fesseln entledigt, so daß er, ohne Gefahr zu bringen, auf die hier übliche Weise nicht gefädelt werden konnte. Eine wohlgezielte Kugel des Kaufmanns Blechowski machte schließlich dem wildgewordenen Stier ein Ende. — In der letzten Zeit wurden in der Nähe des Karolin-See's scharfgeschliffene Messer, sowie auch einzelne Geldstücke aus uralter Zeit gefunden, welche Fundstücke an Professor Dr. Conwenz in Danzig gesandt wurden, der feststellte, daß dieselben etwa 3000 Jahre alt sind.

Marientwerder, 17. Okt. Eine am Sonnabend abgehaltene, von etwa 50 bis 60 Herren besuchte Vertrauensmänner-Versammlung der Conservativen beschloß sich mit den im Wahlkreise Marientwerder-Stuhm bevorstehenden Erbschaftswahlen. Herr Polzelex Director Wessel hat auch sein Amtsgesandtschaftsmandat bereits niedergelegt, und es ist daher sowohl für den Reichs-

tag als auch für den Landtag eine Erbschaftswahl vorzunehmen. So weit man hört, haben in der Vertrauensmänner-Versammlung sehr lebhaft Debatten stattgefunden, da die vom Dirschau Hauptverein empfohlene Reichstags-Candidatur des Majors von Dießkau vielfachen Widerspruch fand. Schließlich wurde der von dem General der Cavallerie Graf v. d. Gröben gestellte Antrag, Herrn v. D. als Candidaten aufzustellen, zurückgezogen und Herr Polzelex Director Wessel als Candidat für den Reichstag wiederum proclamat. Für den Landtag wurde Rittergutsbesitzer Baron v. Buddenbrodt-M. Dittlau als Candidat aufgestellt.

Grünhagen, 17. Oktober. Gestern fand in der reich mit Blumen und Grün geschmückten Kirche das Fest des 100jährigen Bestehens der hiesigen Kirche statt. Die Feier wurde eingeleitet durch den mit großer Mühe eingeübten und wohlklingenden gemischtkörigen Gesang: „Wie lieblich sind deine Wohnungen.“ Der Festprediger Herr Pfarrer Schliepe von hier hielt um 3 Uhr Nachmittags die Festpredigt unter Zugrundelegung des Psalm 100. Er erwähnte kurz die Ereignisse, welche die Kirche in diesem Zeitraum durchgemacht, 10,000 Kinder sind in diesem Zeitabschnitt konfirmirt, tausende Eheschließungen und Tausen u. haben stattgefunden, und 6 Prediger haben amtiert; der sechste ist gegenwärtig Herr Pfarrer Schliepe, welcher vor fünf Jahren seine erste Amtspredigt hier gehalten hat. Unter den Festteilnehmern bemerkte man Sr. Excellenz Herrn Graf Dönhoff auf Quittainen, welcher erster Patron der Domkirche und Schule ist, ferner Graf Dohna-Kanten nebst seinem gräflichen Schwager, sowie Herrn Superintendenten Krudenberg. Von den Gedebern erwähnen wir: „Wie hierher hat mich Gott gebracht“, „Eine feste Burg ist unser Gott“ und als Schlußlied: „Unsern Lutzgang segne Gott“. Die Gemeinde hat in unserem Gotteshause neue Altar- und Kanzelbekleidung, der Patron silberne Tauf- und Abendmahlsgeräte gespendet, welche nach Schluß der Festpredigt vom Festprediger eingeweiht wurden. Der Kirche nahestehende Gemeindeglieder, sowie die Ehrengäste vereinigten sich hierauf zum Diner bei Herrn Pfarrer Schliepe.

Königsberg, 17. Okt. Aus der Provinz werden der „N. A. Z.“ zwei Fälle berichtet, in denen durch die Unsitte, Kinder ohne jegliche Aufsicht im Zimmer einzuschließen, die Kleinen um's Leben gekommen sind. Der Knecht R. fuhr am Freitag aus dem Dorfe Rhein nach Osterode; währenddessen machte seine Frau in dem Stubenofen Feuer und stellte einen Topf mit Erbsen zum Mittag hinein. Dann verschloß sie ihre vier kleinen Kinder und ging fort. Gegen Mittag kehrte sie zurück, da bot sich ihr beim Oeffnen der Thüre ein schrecklicher Anblick dar. Das ganze Zimmer war voll Rauch, kein Kind war sichtbar, nur das vierjährige Söhnchen lag als Leiche an der Thürschwelle. Die anderen drei hatten sich unter den Betten versteckt und erzählten der Mutter: sie hätten sich aus dem Topfe immer Erbsen genommen, dabei sei Feuer auf den Mittel des kleinen Jungen gefallen, und sofort habe derselbe in hellen Flammen gestanden. Sie haben dann an der Thüre um Hilfe geschrien, aber Niemand sei gekommen, da fiel der Bruder hin und wurde ganz still; in ihrer Angst versteckten sie sich unter dem Bette. Der ganze Körper des Kleinen war völlig verkohlt. — Der andere Fall ereignete sich in Ginnisfken. Dort ging vor einigen Tagen eine Gärtnerfrau in der Dunkelstunde hinaus, um die Schweine zu füttern, und ließ eine brennende Petroleumlampe in der Stube auf dem Tische stehen. Ihr einziges vier Jahre altes Söhnlein kam während der Zeit der Lampe zu nahe, warf sie um, begoß sich damit das Hemde und stand bald in vollen Flammen. Als die Mutter herbeigeekelt kam, löschte sie die Flamme sofort aus und suchte auch sofort ärztliche Hilfe; trotz der eifrigsten Bemühungen gelang es aber nicht, das Kind zu retten, daselbst starb bald unter großen Qualen.

Billau, 16. Okt. In der vergangenen Woche sind eingekommen 29 Dampfer und 11 Segelschiffe. Davon gingen nach Königsberg 25 Dampfer und 10 Segelschiffe, nach Elbing ein Dampfer und ein Segelschiff, 3 Dampfer verblieben in hiesigen Hafen. Ausgegangen sind 38 Dampfer und 12 Segelschiffe, und zwar 35 Dampfer und 11 Segelschiffe von Königsberg, 1 Segelschiff von Elbing, 3 Dampfer von Billau. Der Import bestand in Heringen, Mauersteinen, Brickettes, Klindern, Kohlen, Cement, Salz, Chamottsteinen und diversen Gütern, der Export in Mehl, Getreide, Hanf, Holz, Flach, Seilepers, Brettern, Deltschen, Rübböl, Weizenkleie, Leintuchen, Leinseid, Knochenmehl und diversen Gütern. Ein Dampfer kam leer ein, 7 Dampfer gingen ohne Ladung nach See. — Eine in der Nähe des Damenbades in der Dittsee aufgeschwemmte männliche Leiche ist hier gelandet worden. Dieselbe muß schon längere Zeit im Wasser gelegen haben, da das Fleisch an den Fingern von Seevögeln abgefressen ist. In dem Verstorbenen glaubt man einen Fischer aus Königsberg erkannt zu haben.

ich in einem zweiten Briefe meine Bewerbung um die Mitunterthätigkeit Marmier's aufstellen. Wenn 10 und 20 Sessel frei würden, so würde ich beständig ebenso handeln. Man muß sich wohl davon überzeugen, daß ich immerwährender Bewerber bin und bleibe. Dabon lasse ich nun einmal nicht ab. — So Zola. Es steht außer allem Zweifel, daß er mit diesen Gefinnungen den Eintritt in die Akademie erzwingen wird. Späthast wäre es doch, wenn er gerade an die Stelle Marmier's trat, der in der letzten Zeit sich nur, seiner Krankheit zum Trotz, in der Akademie einfind, um gegen den gründlich verabscheuten Zola zu stimmen.

Ein gräflicher Wagenwäscher. Der im März dieses Jahres in London verstorbene Fabrikant und Grundbesitzer Berrry Smeth hatte zum Erben seines 4 1/2 Mill. Gulden betragenden Vermögens seinen in Wien lebenden Neffen, den Grafen Waldemar Chotel, eingesetzt. Da der Graf in Wien nicht aufzufinden war, wurde für Denjenigen, der auf die Spur des Gesuchten führt, eine Belohnung von 500 Gulden ausgesetzt. Ein Fiakerkutscher erlangte den Preis, da er der Polizei die Mittheilung machte, der Gesuchte sei seit sechs Jahren sein Kamerad, er verdiene sein Brot durch Hülfeleistungen bei der Reinigung der Wagen; er nenne sich Rothemar Wald und habe manchmal gesagt, er könnte auch reich sein und in einem Palaste wohnen. Ein Wachmann fand den so Geschickerten an der Ecke der Laborstraße und Negetzergasse in schmuggigen, zerfetzten Kleidern unter den Fiakerkutschern und brachte ihn zur Polizei. Da er jede Auskunft verweigerte, nahm man eine Visitation vor und fand ein Geburtszeugniß auf den Namen des Grafen Waldemar Chotel, ein Sparfassenbuch auf 40,000 Gulden und einen Brief Smeth's. Nun leugnete er nicht länger und berichtete,

daß er der Neffe des Gesandten Grafen Chotel, und daß seine im Jahre 1879 in London gestorbene Mutter die Gattin des Berrry Smeth gewesen sei. Nach Abolvierung seiner Studien in Prag und Wien sei er von 1876—1877 Utsch in Konstantinopel gewesen; als er im Jahre 1877 darauf verzichten mußte, die Gräfin Ernestine Edert zu heirathen, habe er sich entschlossen, auf seine Stellung zu verzichten und Tagelöhner zu werden. Vorläufig wurde der gräfliche Tagelöhner zur Beobachtung seines Geisteszustandes einer Anstalt übergeben.

Wieder ein Distanzritt! Aus Wien wird gemeldet: In hiesigen Offizierkreisen besteht die Absicht, einen Distanzritt von Wien nach Rom zu arrangiren. Das Hauptgewicht soll aber bei diesem Ritt mehr auf die gute Haltung der Pferde, als auf Schnelligkeit gelegt werden.

Mr. Andrew Carnegie, der Besitzer der Homestead-Werke, welt augenblicklich in London. Nach einem Winteraufenthalte in Süd-Italien wird er nach America zurückkehren. Einem Berichterstatter der „Liverpooler Post“ erklärte Carnegie, daß er persönlich mit dem Strike in Homstead, den er lebhaft bedauere, nichts zu thun habe. Die Leitung der ganzen Affaire sei vollständig in den Händen seines Theilhabers, des Direktors Fric, gewesen. Carnegie ist augenblicklich mit der Vollendung eines Buches beschäftigt, das den „Triumph der Demokratie“ in allen Staaten der Erde veranschaulichen soll.

Der Verkauf der Asche des Columbus. Ein von englischen und französischen Blättern wieder-gegebenes Telegramm aus Washington meldet, daß Heubreaux, der Präsident der Republik San Domingo, der Regierung der Ver. Staaten von Nordamerika die Asche des Columbus für den Preis von 100,000 Dollars zum Kaufe angeboten habe. Diese

Asche, die erst in Valladolid und später in Sevilla befestigt war, wurde im Jahre 1536 nach San Domingo gebracht. Im Jahre 1796 fand ihre Ueberführung nach der großen Domkirche in Habana auf Cuba statt. Aber einige Schriftsteller behaupteten, daß dabei ein Irrthum oder Betrug vorgekommen sei, und daß es die Ueberreste des Diego Colombo, eines Sohnes des großen Entdeckers, gewesen seien, die nach Cuba gebracht worden sind. Da nun die Angelegenheit noch immer nicht genügend aufgeklärt ist und wohl auch niemals aufgeklärt werden wird, behauptet San Domingo mit Recht oder mit Unrecht, die kostbare Asche zu besitzen, die die Unterlage des ersten amerikanischen Geschäftes bildet, das der Präsident mit den Ver. Staaten abschließen will.

Retter der Gedanke. Binkels, der mit seiner Frau reist, wird im Walde plötzlich von einem Räuber überfallen, welcher ihn anbrüllt: „Das Geld her oder das Leben!“ — „Wie heißt!“ ruft Binkels, auf seine Frau deutend. — „Nehmen Sie de Rosa — se is mei Leben!“

Im Examen. Professor: „Bitte, Herr Kandidat, nennen Sie mir nun die wichtigsten Krankheiten!“ Kandidat: „Die Hautkrankheiten.“ Professor: „Wie kommen Sie darauf?“ Kandidat: „Es sind doch die ausschlaggebenden Krankheiten.“

Nun, Herr Doktor, was sagen Sie zu meinen Gedichten? „Na, ich kann nur sagen, daß ich sie auswendig kenne!“ „Sehr schmeichelhaft! Welches gefällt Ihnen denn am besten?“ „Ja, Verehrter, das ist schwer zu sagen. Ich sah von Ihrem Bändchen Gedichte bisher nur den Umschlag, das Inwendige kenne ich nicht!“

Kleines Feuilleton.

Zola und die französische Akademie. Der Tod Marmier's wie der Renan's haben den Hunger der Ehrbedürftigen nach den akademischen Palmen zum Heißhunger gesteigert. Es giebt ihrer sicherlich ein Duzend, die nach einem der beiden Sessel, welche die Akademie zu vergeben hat, trachten. Der zäheste unter ihnen ist unbedingt Emil Zola. Wir verjagen uns nicht, die Aeußerungen auszuscheiden, die er einem Berichterstatter des „Matin“ gegenüber gethan hat. Sie sind bezeichnend für den Charakter des Mannes und liefern zu gleicher Zeit einen hübschen Kommentar zu dem Artikel, in welchem er letzter Tage auf Tanera's Urtheil über die „Débacle“ antwortete. „Ich bin“, sagte Zola, „erst seit drei Tagen von meiner Reise zurückgekehrt und habe mich noch nicht wieder in das pariser Leben und seine Schwärmlichkeiten hineingefunden. Was meine Bewerbung in der Akademie angeht, so weiß ich nur, daß der Brief des bayerischen Offiziers Tanera mir bei gewissen verdrießlich gemütheten Mitgliedern der hohen Versammlung sehr geschadet hat. „Wir sollten einen Mann wählen“, riefen sie aus, „der sich von einem Deutschen Unterricht im Patriotismus geben lassen muß.“ Nun behaupte ich: der Brief Tanera's ist in einem so guten Französisch geschrieben, daß ich an seiner persönlichen Echtheit zweifle. Herr Tanera hat das nicht selber gefunden und meine Feinde sind zu Allem fähig. Glücklicher Weise mache ich mir darum keine Sorge. Renan ist vor zehn Tagen, Marmier in der letzten Nacht gestorben; ihr Nachlaß kann anständiger Weise erst in einem Monat eröffnet werden. In drei Wochen also werde ich dem ständigen Secretär einen ersten Brief schicken, in welchem ich um den Sessel Renan's bitte, und in einem Monat werde

deputation aufgefordert worden, ungefümt dafür Sorge tragen zu wollen, daß die Lehrer ihres Aufstufungsbezirks die Schüler und durch diese auch deren Familien in geeigneter Weise und zu wiederholten Malen mit den Schuymaßregeln gegen die Cholera bekannt machen und überhaupt durch entsprechende Belehrung und Anleitung der drohenden Gefahr vorbeugen und das gesundheitliche Interesse fördern helfen. Die letztere Verfügung datirt vom 22. September und wurde in diesen Tagen zur Kenntniß der Lehrer gebracht.

[Gesundheitszustand.] Obwohl der Gesundheitszustand im Monat September noch ein recht zufriedenstellender war, so läßt der Monat Oktober in dieser Beziehung viel zu wünschen übrig. Diphtherie, Masern und Scharlach, diese gefährlichen Kinderkrankheiten, nehmen in bedenklicher Weise zu. In der III. Knabenschule betrug z. B. in einer Klasse am letzten Sonnabend die Zahl der krank gemeldeten Kinder nicht weniger als 36. Einem Schneider in der Holzstraße sind in kurzer Zeit 3 Kinder an diesen Krankheiten verstorben.

[Seiden-Missionsfest.] In der Kirche zu Neulirch-Niederung fand am vergangenen Sonntag für den Zweigverein der Elbinger Niederung das Jahres-Missionsfest statt, dessen Abhaltung im Parke zu Wolfsdorf-Niederung der Cholera-Gefahr wegen behördlicherseits verboten worden war. Die Festpredigt hielt der Ortsgeistliche, Herr Pfarrer Moos. Außerdem berichtete der afrikanische Missionsprediger Herr Prozeß aus Station Königsberg im Kaffernlande Natal in einer länger als einstündigen interessanten Rede über seine Thätigkeit daselbst 1866. In einer interessanten Weise wurden Land und Leute, Sitten und Religionsbräuche geschildert. Höflichkeit treiben die heidnischen Kaffern eigentlich nicht, sondern sie beten die abgötterden Götter, die in der innern, hohlen Erde aufzukommen, an. Von kleinen Anfängen hat sich unter großen Schwierigkeiten die Station im Laufe der Jahre zu einer blühenden entwickelt, so daß dieselbe gegenwärtig etwa 500 getaufte Christen zählt und eine gut eingerichtete Kirche und auch Schulen besitzt. Rühmend hervorgehoben wurde besonders das rege Christenthum der bekehrten Kaffern und der lebendige Trieb nach Aneignung von Schulkenntnissen derselben. So lernten z. B. die behäuferten Kinder in der Zeit von einigen Monaten vollständig lesen, die Bibel und Tagesgebete fleißig gebrauchen. Zum Besten der Seidenmission wurde eine Kollekte abgehalten. Nach Schluß des Gottesdienstes wurden von Herrn Prozeß mehrere mitgebrachte Gegenstände aus dem Kaffernlande gezeigt und erklärt. Die zum Verkauf ausgelegten Missionschriften wurden ziemlich vergriffen.

[Im Gewerbe-Verein] hielt Herr Buchhändler Meißner gestern Abend einen Vortrag: „Ueber überseeische Colonien seit der Entdeckung Amerikas.“ In interessanter Weise schilderte Herr Meißner, wie die portugiesischen Seefahrer, die im 15. Jahrhundert als die tüchtigsten und erfahrensten galten, nach und nach auf dem Seewege immer mehr vordrangen und von den entdeckten Ländern Besitz nahmen. Vasco de Gama gründete zunächst die Colonien auf Mozambique und Safala, die Portugal reiche Schätze einbrachten. Auf einer Reise nach Ostindien entdeckte später Cabral durch einen „glücklichen Unglücksfall“ Brasilien und nahm dasselbe für Portugal in Besitz. Nächste Portugal gewann dann Spanien an überseeischen Colonien. Christoph Columbus, ein unternehmungslustiger Genueser, der, im Winter Kartenzeichner und im Sommer Seefahrer, in Lissabon sich aufhielt und sich bei dieser Beschäftigung alle bis jetztigen Entdeckungen u. s. w. zu Nutze machte, suchte, als man in Portugal seinen Entdeckungspänen kein besonderes Interesse entgegenbrachte, Spanien für seine Pläne zu gewinnen, welches ihm denn auch mit Fürsprache der Königin Isabella, die sich lebhaft für dieses Unternehmen interessirte, nach Niederwerfung der Mauren durch den Fall Granadas 3 Schiffe ausrüstete, mit denen er dann 1492, viel verlacht und verspottet, von Palos abfuhr. Bemerkenswerth ist, daß Columbus nach China gelangen wollte und auch in der Ueberzeugung stand, daß das von ihm entdeckte Land China sei. Columbus starb überhaupt unbefriedigt. Er träumte von unermeßlichem Reichthum und glaubte, daß man ihn zum Generalgouverneur aller von ihm entdeckten Länder ernennen würde. Der König war indeß nicht gewillt, ihm diese Macht einzuräumen und so entspann sich der langwierige Prozeß, den auch seine Nachkommen fortführten. Das von ihm entdeckte Land hat nicht einmal seinen Namen erhalten. Spanien und Portugal waren nunmehr im Besitze der umfangreichsten Colonien, aber sie blieben nicht dauernd in ihrem Besitze. Die schöne Goldküste, die sich unter dem Deckmantel „Ausbreitung des Christenthums“ immer mehr breit machte, und die Grausamkeiten, welche man zum Ruhme Gottes verübte, riefen Unfrieden und Aufstände hervor, welche die kleinen Stammländer aufrieben und Holland und später England die schönsten Gelegenheiten boten, von den Colonien nach und nach immer mehr in Besitz zu nehmen. So kam es, daß Portugal fast alles und auch Spanien das Meiste verlor. Bis in's 17. Jahrhundert hinein herrschte dann das kleine Holland über den größten Theil außereuropäischer Länder. Aber auch dies Land war zu klein, um den Anforderungen, die die Erhaltung des Ansehens auf jenen Gebieten erforderte, zu genügen, und als dann gar Napoleon Holland als zu Frankreich gehörig erklärte, veräumte England nicht, seinem Grundsatze getreu: Macht ist Recht, in rücksichtslosster Weise von einer Colonie nach der andern Besitz zu ergreifen. England, dessen Besitz 25 Millionen Quadratkilometer umfaßt und 1/3 aller Erdenbewohner zu seinen Unterthanen zählt, hat es verstanden, diesen sich zu erhalten, indem es den Einwohnern die Freiheit der Entwicklung gewährte und vor Allem nicht dem Beamtenthum und Militarismus die Verwaltung der Länder überließ. England hält jetzt sämtliche Spitzen aller Erdtheile besetzt und besetzt auch fast mit Recht als der Herr seiner Länder und kann sich mit Recht als der Herr seiner Länder und für kommende Zeiten betrachten, wenn nicht eine großartige Umwälzung eintritt. Anknüpfung durch die Erfolge, welche England mit seiner Colonialpolitik machte, trat auch das kleine Dänemark mit in die Reihe der colonialpolitiktreibenden Länder und erwarb sich Island und einen Theil von Grönland, deren Werth freilich den von englischen Colonien nicht erreicht, aber immerhin dem Lande selbst Vortheil und Nutzen brachten. Dem kleinen Dänemark folgte später Frankreich und eroberte Canada und dann Louisiana, die beide es wieder an England abtreten mußte. Erst von 1830 an hatte Frankreich mit seinen Unternehmungen mehr Glück. Es erwarb sich Algerien, Neu-Caledonien, Cochin-China und einen Theil am Congo, blieb aber trotzdem weit hinter Holland und England zurück. Auch Belgien wagte sich auf die Jagd nach Colonien

und erwarb sich eine namhafte Besitzung, den Congo-Staat, während im Jahre 1880 Italien auf Massauah die italienische Flagge hißte und sich den Zugang zu Abyssinien gewonnen hat. In der neuesten Zeit endlich ist auch Deutschland diesem Beispiele gefolgt. Nach dem Kolonialkongreß von 1884-85 gewannen die schon längere Zeit schwebenden Projekte praktische Gestalt. Neu-Guinea, die Marichalls-, die Bismarcks-Inseln u. kamen in deutschen Besitz. Wie die Erfahrung gelehrt, haben indeß diese Besitzungen für das Reich nicht den erhofften Nutzen gebracht. Den Strom der Auswanderung nach diesen Colonien zu lenken, ist nicht geglückt, da die klimatischen Verhältnisse durchaus ungesund sind. Gelingt es nicht, die Eingeborenen zur Arbeit zu erziehen, so werden diese Unternehmungen wohl nie eine Bedeutung gewinnen. — Nach einer kleinen Pause referirte Herr Direktor Dr. Nagel über die Wassernuß, von welcher einige Exemplare zur Ansicht vorlagen und die auch wir bereits eingehend behandelt haben, ferner über von Herrn Meißner mitgebrachte, jetzt viel in den Handel kommende Photogram-Bilder. Den Schluß bildete die Erledigung der eingegangenen Fragen.

[Geperri.] Wegen Herstellung eines Anschlusses an die Gasleitung wird die Gasrohrleitung morgen von 6-7 Uhr Morgens gesperrt sein.

[Polizeibericht.] Auf dem Innern Marienburgerdamm wurde gestern Abend ein junger Mensch angehalten, der unter verdächtigen Anzeichen einen Ballen neues Druckpapier zum Kauf anbot. Als er zur Polizei gebracht werden sollte, rückte er unter Zurücklassung des Papiers aus, wurde später aber doch festgenommen. Das Papier war aus einer Papierhandlung der Schmiedestraße gestohlen.

[Schöffengericht.] Sitzung vom 18. Oktober. Der Knecht Gottfried Jopp, Ellerswald 4. Trift, betrug sich am 21. August Abends in einem hiesigen Gastlokale unanständig und wurde dieserhalb aus dem Lokale hinausgeworfen. Er widersetzte sich jedoch dem Wirth und später auch dem Polizeibeamten. Das Gericht hält den Angeklagten des Hausfriedensbruchs und der Widerzeugung gegen die Staatsgewalt für schuldig und verurtheilt ihn zu 2 Wochen Gefängnis. — Der hiesige Arbeiter Andreas Kowetter wird wegen Verleumdung des Lehrers zu Einlage zu 9 Mark Geldstrafe ev. 3 Tagen Gefängnis verurtheilt. — Unter Annahme mildernder Umstände wird der Knecht Ferdinand Bedtke aus Einlage wegen einer am 12. August begangenen Mißhandlung mittels gefährlichen Werkzeuges zu 5 Tagen Gefängnis verurtheilt. — Der vielfach wegen Gewaltthätigkeiten vorbestrafte Arbeiter Andreas Werner aus Mattendorf wird wegen abermaliger äußerst grober Mißhandlung seiner Ehefrau mit 1 Jahr 6 Monaten Gefängnis bestraft.

Vermischtes.

*** Die Columbusfeier in New-York** fand am Mittwoch Abend ihren Abschluß mit einem Festzuge, der jedoch nach einer Darstellung des „Herald“ zum Theil mißglückte. Die Stadt schwamm in einem Lichtmeere und große Mengen von Zuschauern waren Zeugen des Schauspiel. Der Zug setzte sich erst 2 Stunden nach der festgesetzten Zeit in Bewegung, 5000 Radfahrer, darunter viele weibliche, fuhren an der Spitze des Zuges, gerietten aber durcheinander. Dann kamen vierzehn immense mittelst Electricität erleuchtete Floße, während kostümte Bedienten zu beiden Seiten einhergingen. Jedes Floß hatte große Reflektoren in der Form von Schildern, so daß das Licht mit großem Effekt auf alle Theile der Fische ergossen werden konnte. Elektrische Drähte waren von auf den Flößen befindlichen elektrischen Batterien mit einem jeden der Bedienten, von denen jeder mit drei oder vier Glühlampen versehen war, in Verbindung gebracht, und die so herbeigebrachte Beleuchtung ließ die Costüme in vortrefflichster Weise erkennen. Das auffallendste Floß war die „Electra“, die mit 3000 Glühlampen versehen war, und die vom Genies Schiff beherrschte Hydra des „Blitzes“ repräsentirte. Der Kopf des Ungeheuers war mit Lichtern angefüllt und eine weibliche Figur, deren Umrisse durch kleine Lichter ebenfalls beleuchtet waren, zügelte das Ungeheuer. Die Hälfte der Glühlampen brannte aber nicht. Die Eskorte eines die Barke „Santa Maria“ darstellenden Floßes bestand aus spanischen Matrosen, und eine aus spanischen Bewohnern Newyorks gebildete Ehrenwache umgab das Gefährt, welches von lautem Beifall begrüßt ward. Im Zuge befanden sich auch 3000 Berittene, davon Viele indische Costüme angelegt hatten. 5000 rote Männer erschienen ohne Fackeln. Viele Besucher von auswärts mußten die letzten Eisenbahnzüge benutzen, ohne etwas von dem Festzuge gesehen zu haben, da derselbe erst um Mitternacht in Union Square eintraf.

*** Das immer mehr um sich greifende Räuberwesen** in Griechenland führt ein Mitarbeiter der „Köln. Ztg.“ in erster Linie zurück auf die geringe Besoldung des Richterstandes. Es sei eine derartige Vernachlässigung der Rechtspflege entstanden, daß Leute, die wegen geringer Vergehen eine Strafe von einigen Wochen zu erwarten haben, monatelang selbst jahrelang in Voruntersuchung sitzen. Wer will es daher den Deuten verdenken, wenn sie, um einer solchen Gefahr zu entgehen, sich aus dem Staube machen. Es ist statisch nachgewiesen, daß Tausende und Abertausende von Prozeßen durch solche Flüchtiglinge in der Schwebe gehalten sind. Aus solchen Leuten rekrutiren sich die heutigen Räuberschaaren, die zu einer Macht geworden sind, weil sie sich alle auf den nämlichen Bezirk, die Provinz Theffalien, concentrirt haben, und sie sind wiederum alle dorthin geeilt, weil das von Bergen umgebene Land den Verfolgten die besten Schlupfwinkel darbietet und weil die offene türkische Grenze die beste Rückzugslinie bildet. Einmal die Herren der Berge und Schluchten geworden, waren sie, zu Vanden vereinigt, bald auch die Herren der Dörfer, die sich, von der Regierung ohne Schutz gelassen, durch das Gebot der Selbsterhaltung dazu treiben ließen, mit den Räubern einen Ausgleich zu suchen. Unter diesen Umständen hat es nichts Verwunderliches, wenn selbst eine hohe Obrigkeit mit den Vanden auf so gutem Fuße steht, daß sie ihre Freunde rechtzeitig vor herannahenden Truppen warnen. Dies geschieht nicht einmal aus Gewinnsucht, sondern ebenfalls aus reinem Selbsterhaltungstrieb, denn es ist oft genug vorgekommen, daß die pflichterführenden Ortsvorsteher und Bürgermeister nach dem Abzuge der Truppen in grausamster Weise die Rache der Briganten über sich ergehen lassen mußten. So gefügt und immer kühner gemacht, erstrecken sich ihre Streifzüge bis in die Städte, wo politische Persönlichkeiten mit ihren paktiren. Es ist nachgewiesen, daß die Räuber bei den letzten Wahlen bekannten Abgeordneten als Werkzeuge gedient haben. Haarsträubend sind die Einzelheiten über die Art und Weise, in welcher sie für ihre Kandidaten „agitirten“. Sie richteten ein förmliches Schreckenregiment zu Gunsten dieses und

jenes Kandidaten ein, und um zu zeigen, wessen die Gegner sich zu gewärtigen hätten, führten sie als warnendes Beispiel eine Anzahl Personen mit sich, denen sie Nase, Ohren oder ein anderes Glied abgehakt hatten. Spielten sie diese Rollen in der aufgeregten Zeit der Wahlen, so bilden sie in den ruhigen Zeitaltern die „Steuereinnahmer“. Der berühmte Jullis, ein 60jähriger Greis, der von den Theffalern sehr gemüthlich „Großpapachen“ genannt wird, während er erst vor einigen Wochen den sensationellen Mord an einem Millionär, Namens Emru Pascha, ausgeführt hat, dieser Jullis z. B. betritt in der freundlichsten Art die Häuser und fordert seinen Tribut ein. Wenn dann die Bewohner auf seine Forderung sehr schüchtern fragen: „Sollte dies doch nicht zu viel sein, Großpapachen?“, so erwidert er: „Anstun, Ihr habt kein Ehrgefühl!“ Es kommt vor, daß die Briganten in den Dörfern Gastereien geben, daß sie dort ihre Hochzeit feiern und daß an diesen selbst die Beamten des Staates und der Gemeinden theilnehmen. Solches wird z. B. von der Hochzeit berichtet, die der Räuber Marghionis kürzlich gefeiert. Nicht minder drastisch gestaltete sich die Hochzeit, die der Räuberhauptmann Stragos seiner Tochter ausrichtete. Zu diesem Familienfeste war die ganze Drißak geladen, und bei der ausgelassenen Stimmung schaute man sich nicht, Freundschaft abzufeuern, obwohl in nächster Nähe der Garnisonsort Nordha sich befand. Das Militär brach denn auch auf und umzingelte das Haus, wo Stragos tafelte. Doch durch eine Hintertür erreichte der Räuber das Freie, und von einem kleinen Hügel aus rief er den Soldaten höhnisch zu: „Bitte, bemüht Euch nicht weiter, hier bin ich!“ Herr Stragos hat ein Recht zu dieser Sprache des Hohns gegen die Vertreter der staatlichen Autorität; ereignete sich doch eines Tages Folgendes: Der Bandit saß in einem Gasthause und machte dort in der Weilaune solchen Lärm, daß der gerade mit zwei Gendarmen vorübergehende Polizeivorsteher Einlaß begehrte, um Ruhe zu gebieten. „Wer da?“ tönte es von innen auf das Klopfen des Polizeivorstehers. „Erst sage, wer Du bist!“ entgegnete letzterer. „Ich bin der Stragos!“ kam die Antwort. „Dann öffne, ich bin der Polizeivorsteher.“ Dies geschah und der Mann des Gelezes nahm an dem ledernen Mahle der Räuber muntern Antheil! Der Staatsanwalt wollte zwar den biedern Beamten zur Rechenschaft ziehen, mußte ihn aber auf Betreiben einflussreicher Politiker aus der Haft entlassen. Von romantischem Schimmer umwoben ist gerade dieser Stragos. In seiner Jugend hatte er gehört, daß das schönste Mädchen des Dorfes einem Bauer vermählt werden sollte. Da drang er am Hochzeitstage an der Spitze einer Schaar verdrehter Burken in die Kirche ein und von dem Altar hinweg ließ er von seinen Speißgefellen den Bräutigam schleppen, an dessen Stelle der von stehenden Waffen undrohte Feilsche nunmehr ihn mit der schönen Braut trauen mußte. Daß mit der Romantik die Poesie sich verschwifert, ist eine alte Erfahrung, und so haben die hellenischen Banditen ihren Homer gefunden. Im Munde des Volkes rühmen Väter ihre Thaten und besonders gefeiert ist die Mutter des Räuberhauptmanns Dracos, die mehrmals mit eigener Lebensgefahr den Sohn aus den Händen der Hächer befreite. Der Kampf gegen die Räuber wird, abgesehen von dem Einverständnis mit Behörden und Bevölkerung, besonders durch die grenzenlose Verachtung erschwert, welche die Räuber mit nur zu großer Berechtigung für das ausgefandene Militär hegen. Es sind Fälle vorgekommen, daß die Räuber direkt auf die Soldaten zugehen, ihnen die Gewehre aus der Hand reißen, die Krieger aber, ganz verblüfft ob solcher Frechheit, blieben wie versteinert stehen, während jene hohnladend sich davonmachten. Ein anderes Mal erklärte ein Sergeant einen Räuber für verhaftet; doch als dieser ihn anherrschte: „Du Rindvieh, geh auf die Seite!“ gehorchte der Brave respektvoll, worauf der Räuber beim Fortgehen dem Sergeanten die Versicherung gab, daß er — für seine Beförderung zum Kapitän Sorge tragen wolle.

*** Zwei schwere Schiffskatastrophen**, die mit großen Menschenopfern verbunden gewesen sind, werden heute gemeldet: Nach Nachrichten aus New-Orleans von Sonntag irandete die Golette „Stranger“ aus Honduras auf dem Wege von Balize nach Blue Fields während eines am Montag voriger Woche wüthenden Orkans. 13 Passagiere, der Kapitän und 3 Mann ertranken. 2 Mann wurden gerettet. — Ferner wird aus Hongkong vom Montag berichtet: Der britische Dampfer „Vohara“, welcher Shanghai am 8. d. Mts. verlassen hatte, ist bei den Fischerinseln gescheitert. Der Kapitän und der größte Theil der Besatzung ist ums Leben gekommen. 23 Personen wurden gerettet. Dieselben werden am Dienstag in Hongkong erwartet.

*** Grubenunglück.** Am Sonnabend geteilt der Luftschacht der Kohlengrube „Sylvia“ in Kürschau in Böhmen durch unbekanntes Urfahe in Brand. Bei den nunmehr beendeten zur Bewältigung des Brandes unternommenen Arbeiten wurden 2 Beamte und 9 Bergarbeiter theilweise schwer verlegt.

Special-Depeschen

der „Altpreußischen Zeitung“. Berlin, 18. Okt. Der Kaiser hat zur Verringerung des Nothstandes in Hamburg, insbesondere für Waisenkinder, 50,000 Mark gespendet. Wie es weiter heißt, wird der Kaiser den Reichstag und Landtag persönlich eröffnen.

Budapest, 18. Okt. Hier wird ein langames Zunehmen der Cholera constatirt. Von gestern Mitternacht bis Nachmittags 4 Uhr sind 26 Erkrankungen und 10 Todesfälle gemeldet.

Nahrungsmittel und Gesundheitspflege. Neuerdings ist der Hafer, besonders auch durch Pfarrer Kneipp vielfach als ein menschliches Nahrungsmittel ersten Ranges gepriesen worden. Hafermehl ähnelt dem Urklebe unserer Nahrung, der Mutterkorn, es hat sogar noch etwas mehr Eiweißstoffe. Man nährt Säuglinge mit Hafermehl-Suppen, und die besten Sorten Kindermehl, die als Ersatz der Muttermilch gepriesen werden, bestehen hauptsächlich aus präparirtem Hafermehl. Der Hafer hat 50 Procent Stärkemehl und 6,7 Procent Fett, also weit mehr als Weizen (1,9 Procent), Roggen (2,75 Procent), Gerste (2,76 Procent). Hafer hat auch einen großen Gehalt an Nährsalzen, was für die Blutbildung sehr werthvoll ist, ferner, wenn rationell zubereitet, wie Knorr's Hafermehl, ein starkes Aroma, das die Verdauung anregt. Dieser Duft ist ein natürliches Gewürz, wodurch sich die aus Hafer bereiteten Speisen sehr vorthelhaft vor anderen Mehlspeisen auszeichnen, die von

Natur geschmacklos sind und vieler Zusätze bedürfen, um schmackhaft zu werden. Bei Fleischmägen, bei denen Beefsteaks, Wein- und Eisenpräparate vergeblich gereicht werden, bei Wöchnerinnen, bei schwächlichen Personen, alt und jung, thut Haferkost in kürzester Zeit Wunder und kann daher mit Recht als ein Segen für die Menschheit bezeichnet werden. Es ist statisch nachgewiesen, daß mit Knorr's berühmten Hafermehl jährlich mindestens 100,000 Kinder aufs Beste und Billigste ernährt werden. Die Fabrikate von Knorr wurden neuerdings auf der internationalen Ausstellung für das rote Kreuz, Armeebedarf und Hygiene mit der Goldenen Medaille und Ehrenpreis der Stadt Leipzig ausgezeichnet, ein neuer Beweis, wie sehr diese Fabrikate geschätzt werden.

Handels-Nachrichten.

Telegraphische Börsenberichte. Berlin, 18. Oktober, 2 Uhr 35 Min. Nachm.

Börse: Schwach.	Cours vom 17.10.	18.10.
3/4 pCt. Ostpreussische Pfandbriefe	96,40	96,30
3/4 pCt. Westpreussische Pfandbriefe	97,10	96,90
Oesterreichische Goldrente	97,90	97,90
4 pCt. Ungarische Goldrente	95,50	95,50
Russische Banknoten	203,75	203,00
Oesterreichische Banknoten	170,35	170,20
Deutsche Reichsanleihe	107,20	107,00
4 pCt. preussische Conjols	106,90	107,80
4 pCt. Rumänier	82,50	82,30
Marienb.-Mantl. Stamm-Prioritäten	108,00	108,10

Produkten-Börse.		17.10.	18.10.
Weizen Oct.-Nov.		154,75	154,50
April-Mai		160,25	159,50
Roggen: matt.			
Oct.-Nov.		143,70	142,20
April-Mai		145,50	145,20
Petroleum loco		22,50	22,50
Rüböl Oct.-Nov.		49,30	50,00
April-Mai		50,30	50,70
Spiritus 70er Nov.-Dez.		32,60	32,40

Königsberg, 18. Oktober, — Uhr — Min. Mittags. (Von Portatius und Grothe, Getreide-, Woll-, Mehl- u. Spirituscommissionsgeschäft.) Spiritus pro 10,000 L. excl. Faß. Loco contingentirt 53,50 A. Geld. Loco nicht contingentirt 34,00 „ „

Danzig, 17. October. Getreidebörse.		
Weizen (pro 126 Pfd. holl.): unbr.		A
Umsatz: 500 Tonnen.		
inl. hochbunt und weiß	154—157	
hellbunt	152—153	
Transit hochbunt und weiß	137—142	
hellbunt	133—135	
Termin zum freien Verkehr Oct.-Nov.	156	
Transit	130	
Regulirungspreis z. freien Verkehr	154	
Roggen (pro 120 Pfd. holl.): unbr.		
inländischer	129—130	
russisch-polnischer zum Transit	113—115	
Termin Oct.-Nov.	129	
Transit	113	
Regulirungspreis z. freien Verkehr	129	
Gerste: inländische, große, 112/118 Pfd.	141	
inländische, kleine, 106/112 Pfd.	125	
Hafer, inländischer	131	
Erbjien, inländische	140	
Transit	115	
Rübjen, inländische	210	
Rohzucker, inl., Rend. 88%, fest.	13,25	

Spiritusmarkt. Danzig, 17. October. Spiritus pro 10,000 l loco contingentirt 53,00 bez., 52,00 Gd., pro März contingentirt —, Br., 51,00 Gd., pro November-Mai contingentirt —, Br., —, Gd., loco nicht contingentirt 33,00 Br., 32,00 Gd., pro März nicht contingentirt —, Br., 31,00 Gd., pro November-Mai nicht contingentirt —, Br., —, Gd. Stettin, 17. October. Loco ohne Faß mit 50 A Konsumsteuer —, loco ohne Faß mit 70 A Konsumsteuer 33,50, pro Nov.-Dez. 32,50, pro April-Mai 33,00.

Zuckerbericht. Magdeburg, 17. October. Kornzucker exkl. von 92 pCt. Rendement 14,20, Kornzucker exkl. 88 pCt. Rendement 13,65. Kornzucker exkl. 75 pCt. Rendement —, Fest. — Gemahlene Raffinade mit Faß 27,25. Melis I mit Faß 26,00. Fest.

Meteorologische Beobachtungen vom 13. October, Morgens 8 Uhr.

Stationen.	Barom. mm.	Wind	Wetter	Temper. Celsius.
Christianstund	759	SW	Schnee	2
Kopenhagen	753	ND	Regen	3
Stockholm	755	W	heiter	—
Saparanda	747	W	heiter	2
Petersburg	747	still	bedeckt	1
Moskau	765	SEW	bedeckt	8
Gerboung	758	ND	bedeckt	8
Sylt	754	ND	wolkenlos	3
Hamburg	753	ND	Dunst	5
Swinemünde	751	ND	wolkig	7
Neufahrwass.	750	W	bedeckt	7
Rennel	748	W	bedeckt	9
Paris	756	W	bedeckt	8
Karlsruhe	753	SEW	bedeckt	10
München	753	SEW	Regen	6
Berlin	751	W	Regen	8
Wien	752	SD	Nebel	8
Breslau	752	SD	bedeckt	7
Nizza	753	SW	heiter	11
Triest	754	still	Regen	15

Ueber Central-Europa herrscht bei schwacher Luftbewegung trübes, vielfach regnerisches Wetter. Die Temperatur ist in Deutschland, wo fast überall Regen gefallen ist, durchschnittlich etwas gesunken. Das Frostwetter im Norden hat sich über Finnland sowie über die Nordhälfte Schwedens ausgebreitet. Deutsche Seemarte.

Die Seiden-Fabrik G. Henneberg (k. u. k. Hofl.), Zürich, sendet direct an Private: schwarze, weiße und farbige Seidenstoffe von 75 Pf. bis Mk. 18,65 per Meter — glatt, gestreift, karriert, gemustert, Damaste u. (ca. 240 versch. Qual. und 2000 versch. Farben, Dessins u.) porto- und zollfrei. Muster umgehend.

Feinste Pariser Gummi-Specialitäten. Preisliste versendet in geschlossenem Couvert ohne Firma gegen Einsendung von 20 A in Marken W. H. Meiek, Frankfurt a. M.

Mit dem Ableben des
Herrn Justizrath Heinrich
 verliert der Verein für ernste Musik seinen Stifter, Förderer und Leiter.
 Von erstem und reinem Kunstsinne getragen, hat der Dahingegangene in unermüdlichem Streben auf die Geist und Herz veredelnde Pflege der ersten Musik hingewirkt und uns wie seinen Mitbürgern die Meisterwerke desselben zugänglich gemacht.
 Möge mit seinem Andenken auch sein Wirken unter uns fortleben!
Die Mitglieder des Vereins für ernste Musik.

Knorr's Hafermehl,
 a 50 u. 28 Pfg. pro Packet,
 empf. **Bernh. Janzen.**

Elbinger Standesamt.
 Vom 18. October 1892.
Geburten: Tischler Ferd. Neuchel 1 T. — Zimmergeselle Johann Druschke 1 T. — Arbeiter August Donner 1 T. — Fabrikarbeiter Vincent Steffen 1 S. — Arbeiter Ferdinand Werner 1 S.
Aufgebote: Ackerbürger Carl Adloff mit Wittve Justine Braun, geb. Barfisch.
Eheschließungen: Händler Josef Bojur mit Hedwig Krause. — Schuhmacher Carl Krause mit Luise Köp.
Sterbefälle: Eigentümer August Kanja S. 10 M.

Verloofung.
 Am 6. November d. Js. veranstaltet der St. Elisabeth-Wohlthätigkeits-Verein eine Verloofung zum Besten der hiesigen Armen. Vertrauensvoll auf die bewährte Wohlthätigkeit der Bewohner Elbings bitten wir auch diesmal um geeignete Geschenke zur Verloofung und um Abnahme von Loosen à 50 Pfg.
Maria Schuler. Anna Sehler. Johanna Aekt. Antonie Wolska. Propst Zagermann.

Bekanntmachung.
 Zufolge Verfügung vom 13. October 1892 ist an demselben Tage im Firmen-Register
 a) bei Nr. 318 die Firma **H. Jacoby** in Elbing, deren Inhaber der Kaufmann **Hermann Jacoby** daselbst war, gelöscht,
 b) unter Nr. 844 die Firma **Theodor Lesser** in Elbing und als deren Inhaber der Kaufmann **Theodor Lesser** daselbst neu eingetragen.
 Elbing, den 13. October 1892.
Königliches Amtsgericht.

Bekanntmachung.
 Wegen Herstellung eines Anschlusses wird die **Gasrohrleitung** morgen, **Mittwoch, den 19. d. M.,** von 6 bis 7 Uhr Morgens, **gesperrt** sein.
 Elbing, den 18. October 1892.
Die Verwaltung der städt. Gas- u. Wasserwerke.

Cholera-
 Leibbinden, à M. 3,50 (sicherster Schutz),
 Gummi-Bettstoffe, Mtr. 2,00,
 Gummi-Luftkissen, à 4,50,
 Gummi-Wasserkissen, à 18,00,
 Gummi-Strümpfe u. -Binden, à 3,00,
 Gummi-Eisbeutel- u. -Gebläse, à 1,00,
 Irrigatoren, complete, à 2,00,
Soxhlet - Apparate, zur Kinderernähr., compl. M. 6,50,
 sowie alle chirurgischen Artikel empfiehlt billigst
Erich Müller,
 Specialgesch. f. Gummiwaaren.

Für 4½ Mark
 einen Anzug von 3 Metern in schwarz oder blau Cheviot oder in gezwirntem Buckskin versendet unter Nachnahme **Julius Körner,** Tuchverwand, Pegau i. S. Begr. 1846. Großartige Musterleistung, ca. 300 Qualitäten enthaltend, sofort frei.

Einen Lehrling
 suche per sofort oder 1. November cr. für mein **Eisenkurz- und Küchengeräthe-Magazin.**
Gustav Herrmann Preuss.

Wir empfehlen:
Schürzen, Corsettes, Tricot-Tailen, Handschuhe, Strümpfe, Schulterkragen, Kapotten, Kopfhüllen, Wollhäubchen
 in größter Auswahl zu billigsten Preisen!
Geschw. Mrozek.

Von höchster Wichtigkeit für die **Augen Jedermanns.**
Das ächte Dr. White's Augenwasser, welches seit 1822 in verschiedenen Erdtheilen so beliebt geworden ist, hat zu mehrfachen Nachahmungen und Täuschungen Veranlassung gegeben, wogegen man sich aber schützen kann, wenn man beim Ankaufe desselben nur das ächte **Dr. White's Augenwasser à 1 M.** von **Traugott Ehrhardt** in **Delze in Thür.** und kein Anderes verlangt, denn nur dieses allein ist das **wirklich echte.** Dasselbe kommt in Handel in **länglich vierkantigen Glasflaschen mit gebrochenen Ecken, erhabener Glasschrift** der Worte **Dr. White's Augenwasser** von **Traugott Ehrhardt, gelbem Etiquett, Kupfer-Bronce-Schrift,** welches meine Firma: **Traugott Ehrhardt** in **Delze** trägt, mit **nebenstehendem Wappen als Schutzmarke** (Facsimile) in der beigegebenen Broschüre **Schutzmarke** versehen und mit dem **Siegel dieser Schutzmarke** verschlossen ist.
 Vor Nachahmung wird gewarnt.
 Das Buch über diese Heilmethode wird gratis gegen 10 Pfg. Francatur versandt durch
Leon Saunier's Buchh. in Elbing.

C. J. Gebauhr
 Flügel- u. Piano-Fabrik
 Königsberg i. Pr.
 Prämiirt: London 1851. — Moskau 1872
 — Wien 1873. — Melbourne 1880
 — Bromberg 1880.
 empfiehlt ihre anerkannt vorzüglichen Instrumente. Unerreicht in Stimmhaltung und Dauerhaftigkeit der Mechanik, selbst bei stärkstem Gebrauch. Höchste Tonfülle, leichteste Spielart.
Theilzahlungen
 — Umtausch gestattet.
 — Illustrirte Preisverzeichnisse gratis und franco.

Raucher
 kaufen, wie zahlreiche Anerkennungs-schreiben und Nachbestellungen beweisen, sehr vortheilhaft von
F. Herrmann
 in **Dranienbaum-Anh.**

Rauchtabak
 10 Pfd. Postpaket franco gegen Nachn.
 geschn. Rippentabak M. 2,75
 f. Kraustabak " 4,-
 ff. Holländ. Tabak " 5,-
 (angenehm im Geschmack und scharf im Gebrauch.)
 Veilchentab. (f. Aroma) M. 6,-
 Pastorentabak (milde) " 7,50
 Varinas-Mischung v. von 10 bis 20 Mark.
 100 Pfd. geschn. Rippentab. 16,50 M.
Cigarren
 in beliebigen, gut abgelagerten Sorten.
 100 Stück zu 2,90, 3,25, 3,50, 3,75, 4—8 Mark.
 2 Polsterstühle und ein gut erh. mahagoni **Sopha** billig zu verkaufen.
 Neustädt. Wallstraße 12.
 Daselbst wird ein **Bettkasten** zu kaufen gesucht.

Nachruf!
 Der am 16. d. Mts. nach kurzem Leiden erfolgte Tod des **Königlichen Justizraths**
Herrn Carl Robert Heinrich
 hat unsern Verein einen schweren Verlust bereitet.
 In ihm verlieren wir unser ältestes und eifrigstes Mitglied, der sein reiches musikalisches Wissen und sein ganzes Können alle Zeit mit feltener Begeisterung und Selbstlosigkeit in den Dienst der ersten Musik stellte. Ein leuchtendes Vorbild war er einem Jeden von uns durch die bewundernswürdige Treue, mit der er unserm Verein diente, für den er lebte, wirkte und begeisterte.
 Sein Gedächtniß wird bei uns in Segen bleiben!
Die Mitglieder des Elbinger Kirchen-Chors.

Zum Besten des Kirchbaufonds in Pangritz-Colonie.
Sonntag, den 23. October a. c., Abends 6 Uhr:
Geistliches Concert
 des **Königsberger Sängervereins**
 (75 Sänger)
 unter Leitung des Königl. Musikdirectors **Herrn Rob. Schwalm** in der **Marienkirche.**
Billets: nummerirter Platz am Altar à 1,50 M., Seitenechor à 1 M., Mittel- und Seitenschiff à 50 Pf. sind von Montag, den 17. cr., ab bei **Herrn Conditor Selkman, Friedr.-Wilhelms-Platz,** zu haben.
Der Vorstand der Elbinger Liedertafel.

Grosse Mühlhäuser Geld-Lotterie
 zur Restaurirung der Marienkirche.
Ziehung am 26. und 27. October 1892.
 3730 Geldgewinne ohne Abzug von zusammen **730,000 Mark.**
Hauptgew. ¼ Million Mark.
 Ganze Original-Loose à 6 M., Halbe Original-Loose à 3 M., auch gegen Coupons, empfiehlt das General-Debit von **Berlin W., Carl Heintze, Unter den Linden 3.**
 Für Porto und Gewinnliste sind 30 Pfg. beizufügen. Bestellungen auf Loose unter Nachnahme des Betrages werden prompt ausgeführt

Goldene Medaille Halle 1891, Leipzig 1892, Scherenschnitt 1892.
Kathreiner's Kneipp Malz-Kaffee
 Man lasse durch das ähnliche Aeussere anderer Fabrikate sich nicht beeinflussen; durch unser patentirtes Fabrikationsverfahren erhält das Innere des Kaffee-kornes den Kaffee-Geschmack.

 Besten Kaffee-Zusatz, ausgezeichnetester Ersatz für Bohnen-Kaffee.
 Nur echt mit dieser Schutzmarke.
Kathreiner's Malz-Kaffee-Fabriken München, Wien—Basel—Mailand—Dijon, Filialen in Berlin und Paris.

10 Pfennig-
 Loose, 1/100 Antheile zur großen
Mühlhäusener Geld-Lotterie.
 Ziehung 26. October 1892.
 3730 Gewinne, nur baares Geld, ohne Abzug.
Hauptgewinne:
 1 à 250,000 Mark,
 1 " 100,000 "
 1 " 50,000 "
 1 " 20,000 "
 1 " 15,000 "
 1 " 10,000 "
 1 " 6,000 "
 2 " 5,000 "
 2 " 4,000 "
 4 " 3,000 "
 5 " 2,000 "
 10 " 1,500 "
 10 " 1,000 "
 20 " 500 "
 30 " 400 "
 40 " 300 "
 100 " 200 "
 500 " 100 "
 1000 " 50 "
 2000 " 30 "
 1/100 Loose 1 Mark, 2/100 2 Mark 50 Pf., 11/100 10 Mark.
 Ganze Original-Loose: **6 Mark, halbe 3 Mark.**
 Antheile: 1/4 1 3/4 Mark, 1/8 1 Mark.
 Porto und Liste 30 Pfennig.
Richard Schröder,
 Berlin C. 19,
 Spittelmarkt 8 u. 9.
 Gegründet 1875.

Ziehung bestimmt am 26. u. 27. October cr.
Ganze Original-Loose à 6 M., Halbe Original-Loose à 3 M., ¼ Million
 baar.
 Porto und Liste 30 Pfg.
Georg Joseph, Berlin C., Grünstr. 2, Telegr.-Adr.: Ducatenmann, Berlin.

Die
 meisten durch Erkältung entstehenden Erkrankungen können leicht verhütet werden, wenn sofort ein geeignetes Hausmittel angewendet wird. Der **Anfer-Pain-Expeller** hat sich in solchen Fällen als die **beste Einreibung** erwiesen und vieltausendfach bewährt. Er wird mit gleich gutem Erfolge bei Rheumatismus, Gicht und Gliederreizen, als auch bei Kopfschmerzen, Rückenschmerzen, Hüftweh u. s. w. gebraucht und ist deshalb in fast jedem Hause zu finden. Das Mittel ist zu 50 S und 1 Mtr. die Flasche in fast allen Apotheken zu haben. Da es minderwerthige Nachahmungen giebt, so verlange man ausdrücklich **Richter's Anfer-Pain-Expeller.**

Zur Steuerdeklaration.
 Im Formular-Magazin von **Wendt & Klauwell** in Langensalza ist ein **Sammelheft der Steuererklärungen zur Einkommensteuer** erschienen, dessen Anschaffung wir jedem Steuerpflichtigen empfehlen. Das Heft, auf 48 Seiten guten Schreibpapiers die vorgeschriebenen Formulare für 12 Steuererklärungen enthaltend, ermöglicht es jedem, die von ihm abgegebene Steuererklärung zu copiren und in einem Heft während 12 Jahre aufzubewahren und jeder Zeit zu Rathe ziehen zu können.
 Der Preis des hübsch ausgestatteten und gehefteten Exemplars beträgt 30 S und ist zu diesem Preise von jeder Buchhandlung sowie durch die **Expedition dieses Blattes** zu beziehen. Bei Einsendung von 30 S in Briefmarken sendet das Heft franco **die Exped. d. „Allpr. Btg.“**

Geschlachtete Bakonier
 treffen **Donnerstag** **Mittag** hier ein.
Küster.
Enthaarungsmittel
 unschädlich für Gesicht, Hände u. Arme. Flacon incl. Porto 2 Mf.
Adler-Apotheko, Frankfurt a. Main.

Junge Mädchen
 zum Erlernen des **Cigarren- resp. Wickelmachens,** sowie
Knaben
 zum **Tabacentrippen** werden angenommen von
Loeser & Wolff.

Gelegenheits-dichtungen
 jeder Art, in vollendetster Form, werden von einem bewährten Berliner Schriftsteller angefertigt. — Bestellungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.

Knaben und Mädchen
 finden bei uns Beschäftigung.
Mechanische Weberei, Fischervorberg 38.

Manufaktur
 (ganze Bogen), ist wieder zu haben.
H. Gaartz' Buchdruckerei.
Sophas und Matratzen
 liefert zu concurrenzlos billigen Preisen
G. Ahland, Spieringstr. 9.

9000 u. 6900 M.
 sichere Hypothek hinter Meiningen auf Elbinger Grundstücke sind sofort zu cediren. Offerten sub **A. B. 1** sind in der Expedition d. Btg. niederzulegen.

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreußischen Zeitung“.

Nr. 245.

Elbing, den 19. Oktober.

1892.

Die Bettlerin.

Originalnovelle von F. Fichtner.

20)

Nachdruck verboten.

Etwas aufgeregt über diese Entdeckung setzte sich Edith hin, um den Brief in aller Stille zu lesen.

Schon begann es etwas zu dunkeln, sie blickte durchs Fenster, doch war das Wetter trüb und schwer, die Sonne hatte sich verkrochen gegen regendrohende Wolken, der Herbstwind rüttelte an den Fenstern; trotzdem entschloß sie sich schnell, um ganz ungestört zu sein, schlang ein Tuch um den Kopf und huschte unbemerkt mit ihrem Hunde auf den Kirchhof.

Die beiden Hügel lagen neben einander und Edith setzte sich zu den Füßen derselben. Dann faltete sie das Papier auseinander und las die Ueberschrift, dieselbe lautete:

An mein jüngstes Kind!

„Kind meines Herzens“ — las Edith bewegt aus den theuren Schriftzügen der Mutter —, „daß Du noch das Licht der Welt erblicken sollst in der bangen Vorahnung, daß Du mein letztes — mein jüngstes Kind vielleicht nie die Stimme der Mutter hören wirst, an Dich richte ich diese Zeilen — diese Abschiedsworte, doppelt noch dadurch bedingt, daß Du als mein jüngstes Kind der Erbe eines Kleinods werden sollst, dessen Werth Du erst erkennen wirst, wenn Du eine Erklärung dafür erhalten hast. — Aus den Händen Deines Vaters oder durch die treue Barbara wirst Du, ob Du nun Knabe oder Mädchen bist, einen Ring erhalten, dessen Fassung Dir sagen wird, daß es ein altes kostbares Erbstück unserer Familie ist. So will ich Dir denn in kurzen Worten den Ursprung des Ringes mittheilen, so wie ich denselben aus dem Munde meines Vaters erfahren. —

Vor vielen Jahren, als das Kloster Marienberg, meine geliebte Heimath, noch in voller Blüthe stand, kam aus dem benachbarten Lande ein junger Müller zugewandert und bat um Aufnahme in die Klostermühle, welche damals von den Klosterbrüdern selbst verwaltet wurde. Das treuherzige Gesicht und die schönen blauen Augen des jungen Menschen gefielen dem Prior, und sie behielten ihn als Müllerknappen! Welt und breit brachte man das Getreide zur Klostermühle, weil man davon nirgends so vie-

les und so schönes weißes Mehl erhielt als hier Zwei Stunden vom Kloster entfernt, stand am Abhang eines Berges ein altes Schloß (noch heut' sind die Ruinen davon zu sehen); in diesem wohnte ein stolzer Graf mit seinem schönen Töchterlein und deren alte Amme. Auch der Graf ließ das Mehl für seinen Haushalt in der Klostermühle bereiten und Reinhard, der Müllerknappe, mußte oft selbst die Maulthiere zur Burg treiben, um das fertige Mehl dem gnädigen Herrn abzuliefern. Da sah er des Grafen Töchterlein in ihrer zarten Schönheit und auch der Blick ihrer schwarzen Augen ruhte wohlgefällig auf seiner blonden Haaren und dem rothen, frischen Gesicht. Und während die müden Maulthiere am plätschernden Bache grassten, trafen sich die beiden im Burggarten und saßen bald Hand in Hand zusammen, denn sie liebten sich. Eines Tages schenkte sie ihm ein großes goldenes Kreuz, er aber wollte es nicht nehmen, da er arm war und er ihr nichts als seine Liebe geben konnte.

Da fiel ihm ein, daß sich unter den Klosterbrüdern einer befände, der ein Meister in der Goldschmiedekunst war und er dachte, sein Lieb' mit etwas zu überraschen. Er nahm das Kreuz mit und bat den Bruder, daraus zwei Ringe zu fertigen von gleicher Größe und gleicher Form und dazu zwei der großen Brillanten zu verwenden, und die zwei anderen kostbaren Steine zum Schmuck der Kirche zu geben. Währenddessen träumten die beiden weiter den Traum der Liebe, ohne an das Ende desselben zu denken. — Da erhob sich die Kriegsfackel in seinem verlassenen Vaterlande und als ein treuer Sohn seines Königs gedachte Reinhard seiner Pflicht, der bedrohten Krone zu Hilfe zu eilen.

Darauf drängte er den Bruder um die Ringe, und als er beide, schön und kunstvoll gefertigt, in den Händen hielt, eilte er damit zu Annunziata, der schönen Grafentochter. Er theilte ihr den Plan mit, in den Krieg zu ziehen und tröstete das wehklagende Mädchen damit, daß er mit Ruhm und Ehren, vielleicht gar als ein Ritter wiederkehren und dann bei ihrem Vater ohne Furcht um sie werben könne. Aber sie wollte nichts davon hören, weil sie fürchtete, den Geliebten zu verlieren, und er hatte große Mühe, sie zu beruhigen. Er zog die blitzenden Ringe hervor und beim bleichen Schein des Mondes und dem träumerischen Geflüster des Nachwinds verlobten sie sich zu

unverbrüchlicher Treue bis zum letzten Athemzug.

Den einen Ring steckte er ihr an die weiße Hand und den andern schob sie ihm an den kleinen Finger, weil beide gleich groß waren, und dann schieden sie.

Noch war kein Jahr verronnen, da stand Annunziata bebend vor der Pforte der Burg! Der Fluch des Vaters lastete auf ihr, denn der Graf hatte sie verstoßen. Die alte Amme aber hielt ein weinendes kleines Kind in ihren Armen — es war ein Mädchen und es hatte die blauen Augen des Vaters und die schwarzen Haare der Mutter geerbt. Vor ihrem Scheiden hatte Annunziata, im namenlosen Weh, um dem Kinde ein Andenken an die Mutter zu hinterlassen, demselben den Ring an ein Band gebunden, um den Hals gehängt. Die Verstoßene warf noch einen wehevollen Blick auf die Heimstätte ihrer Kindheit, ihrer Liebe, und dann wandte sie in den nahen Wald. — Dort säubte sie sich mit dem Saft der Kräuter ihr zartes Gesicht und Hände, so daß sie ganz braun und entstellt war, die schwarze Lockenfülle verbarg sie unter einem Tuch und dann machte sie sich auf den Weg zur Klostermühle. Dort bat sie um Jesu willen, sie für einen Bissen Brod in Dienst zu nehmen, und man gewährte ihr barmherzig Unterkunft, ohne daß man wußte, wer sie war.

Viele Jahre zogen ins Land und Annunziata verrichtete demüthig und unverbrossen die Dienste einer Magd. Da kam eines Tages ein schöner stattlicher Krieger; Reinhard war zurückgekehrt, aber er ging theilnahmslos an der Magd vorüber, denn — er kannte sie nicht! — Während er zum Manne erblüht, war ihre Schönheit dahingegangen. Unzählige Thränen hatten den Glanz der Augen getrübt, ihre Haare waren in den Jahren des bittersten Kammers gebleicht und ihre zarte Gestalt hatte sich gebeugt unter der Last der Arbeit! Sie aber erkannte ihn bald mit dem Blick treuester Liebe!

Er wollte keine Stunde, denn es zog ihn mächtig zur Burg, um sein verlassenes Lieb aufzusuchen und sie zum Weibe zu nehmen, denn er war nun reich an Gütern und Ehren. Er fand die Pforte verschlossen und auf sein Klopfen öffnete ihm ein alter Diener. Da erfuhr er, daß der Graf gestorben und daß er vorher Annunziata hinausgejagt und verstoßen habe. Das Kind habe er fortgeschickt, weit fort zu seiner Schwester, und man habe nie von beiden etwas erfahren.

Bebeugten Hauptes und mit Gram im Herzen kehrte der starke Mann zurück in die Mühle. Er forschte nach der Verlorenen in der ganzen Umgegend, ohne zu ahnen, daß sie neben ihm weilte. Annunziata aber war glücklich im verstoßenen Anblick des Geliebten, aber mächtige Scham hielt sie ab, sich ihm zu erkennen zu geben.

Der klare Mühlenbach zeigte ihr ein häßliches, entstelltes Bild, sie wußte, daß er dieses

nicht lieben könne und wollte nicht von ihm verachtet sein, sondern in seinem Herzen fortleben, so — wie er sie einst geliebt. — Alle Bemühungen blieben vergebens und Reinhard beschloß, nach wie vor in der Mühle zu bleiben, was ihm die Klosterbrüder gern gestatteten. — Annunziata diente ihm unerkannt in Demuth und Liebe als die geringste Magd und fühlte sich glücklich.

Schon längst war der Lenz seiner Jahre verschwunden und Reinhard glaubte bestimmt, daß der Tod das Verlöbniß gelöst, daß er einst mit der Tochter des stolzen Grafen geschlossen. Er faßte noch einmal Neigung zu einer blonden Maid, es war ein Kind des frohen, sangeslustigen Nachbarlandes — seines Landes — und ehe Annunziata es noch recht wußte, führte er sie als Herrin in die Mühle, welche er von dem Kloster in billigen Zins bekommen. — Anna, so nannte sich die Magd, suchte mit Gewalt das Weh ihres Herzens zu bekämpfen. Aber mehr und mehr steigerte es sich, wenn sie sah und hörte, wie das junge blühende Weib durch die Macht ihrer Stimme, ihrer heimatlichen Lieber den gereiften Mann in allbezwingender Leidenschaft zu ihren Füßen zwang. Scharf und tödtend nagte es an ihrem Herzen, dieses Weh qualvoller Eifersucht, und als Reinhard hochbeglückt ihr seinen ersten Sohn entgegenhielt, da brach ihre Kraft zusammen. Nach kurzer Krankheit rief sie in letzter Stunde Reinhard an ihr Lager und gestand ihm die ganze traurige Wahrheit!

Verzweifelt blickte er auf die Sterbende und auf den Ring, den er noch am Finger trug, sich die Stunde des Verlöbnißes vergegenwärtigend. — Ihre Augen leuchteten ihm noch einmal in dem alten Glanz der Liebe entgegen und — er erkannte sie.

Reinhard segnete, war Annunziata hinübergegangen und dieser hatte sie zur stillen Ruhe gebettet. — Er aber fand keine Ruhe mehr; er betrachtete sich als einen Wortbrüchigen und wollte kein irdisches Glück mehr genießen. Mit dem Einverständniß seines Weibes, welchem er sein Herz geöffnet, verließ er die Welt und trat in den Klosterorden, welcher seine Aufnahme gestattete. Sein Weib nahm für den lebendig Gestorbenen den Wittwenschleier, verzichtete hochherzig auf alle Erdenlust nach dem Beispiel Annas, führte ein Leben voller Arbeit und Frömmigkeit und erzog ihren Sohn, ihre einzige Herzensfreude, zum Stammhalter unserer Familie.

Nach ihrem Tode baute Reinhard zur Sühne für seine Schuld eine Kapelle auf dem Berge, es ist die Annakapelle bei Marienberg. Sein Leben reich an edlen Werken, schloß er hochbetagt als Prior des Klosters.

Vor seinem Ende berief er seinen Sohn zu sich. Er theilte ihm die Ereignisse seines Lebens mit, übergab ihm den Ring mit der Weisung, denselben unverändert stets auf das jüngste Glied der Familie zu vererben, um

damit einem zu schnellen Wechsel des Besitzes vorzubeugen, denn er habe die feste Hoffnung, daß einst, und sei es in späten Zeiten, sich beide Ringe in unserer Familie zusammenfinden als Zeichen unbrüchlicher Liebe und Treue! — Der Mißbrauch der Klostermühle wurde der Familie Reinhardts auf Jahre hinaus urkundlich gesichert, bis nach Aufhebung des Klosters dieselbe in deren wirklichen Besitz überging.

(Fortsetzung folgt.)

Hexerei aus Leben und Küche.

Von Schiller Lieh.

Es giebt noch viele Dinge zwischen Himmel und Erde, von denen sich unsere Schulweisheit nichts träumen läßt, die aber Tag für Tag beobachtet werden können. Wir gehen an ihnen gedankenlos vorüber; wenn es gut und hoch kommt, bemerken wir sie zwar, aber da wir nichts damit anzufangen wissen, stellt schnell ein Wort zur rechten Zeit sich ein für die Begriffslosigkeit, und die blinde Welt spricht von „Hexerei“, „Liebeszauber“, und wie die schönen Dinge alle heißen mögen. Es soll heute unsere Aufgabe sein, einige dieser Dinge einmal etwas bei Lichte zu be- sehen, und ich lade die geehrten Leserinnen freundlichst ein, mir auf meinem Spaziergange folgen zu wollen, offen frei und wohlgenuth beginne ich gleich mit der alten Frage:

Das Kredenzen.

Es war im Mittelalter Sitte, daß bei Gastmahlen eine Person, und zwar in den weitaus meisten Fällen ein hübsches junges Mädchen den edlen Männern den Trunk kredenzte, d. h. zuvor an dem Becher nippte.

Dies bedeutet nichts anderes als eine Verbesserung des Getränkes, da bei dem Ein- tauchen der Lippen in das Getränk und beim Anhauchen desselben ein (homöopathisch) ver- dünnter Theil des spezifischen Jungfrauendufles dem Getränk sich mittheilt, genügend, um einen Verbesserungseffekt hervorzubringen. — So paradox das auch klingen mag, so kann sich doch jeder von der Wahrheit dieser Thatsache durch eine einfache Methode überzeugen, ich bitte Sie sehr darum, meine geehrten Damen! Man gieße in zwei gut gereinigte Gläser Wein oder Bier aus der gleichen Flasche, lasse eine Dame an dem einen Glase nippen, von der man weiß, daß sie sympathisch ist, und jetzt vergleiche man Geruch und Ge- schmack der beiden Gläser. Man wird ohne Weiteres finden, daß der Inhalt des benippten Glases besser, feiner und milder

riecht und schmeckt, als der des unbenippten. Noch heute lassen sich die Herren gerne das Glas kredenzen, wenn auch allgemein der Zweck unbewußt ist; jedoch nicht so ganz, denn ich erinnere mich bei dergleichen Gelegen- heiten des Kredenzens die Aeußerungen gehört zu haben: „Es schmeckt besser.“ Das Kredenzen jüngerer Personen repräsentirt älteren Personen gegenüber die Jugendkraft, welche belebend und anregend auf sie wirkt; umgekehrt ist das Kredenzen älterer Personen jüngeren gegenüber ein dem Charakter des Alters entsprechendes mehr beruhigend und mildernd wirkendes Mittel.

Ein merkwürdiger Umstand ist hierbei zu erwähnen, der in der Wissenschaft den Namen „Ueberkreuz-Gesetz“ erhalten hat und darin beruht, daß das Kredenzen der Damen auf Herren die beabsichtigte Wirk- ung in weit höherem Grade erzeugt und hervorruft, als bei Damen, und umgekehrt; Damen schmeckt das von Herren „Kredenzte“ wiederum angenehmer, als anderen Männern. — Selbstverständlich müssen sich die Personen sympathisch gegenüberstehen, andernfalls würde im Falle gegenseitiger seelischer oder geistiger Antipathie die Wirkung des Kredenzens in's Gegentheil umschlagen.

Eine Folge des Kredenzens ist die ganz ungemaine Steigerung der Trinklust, die nahezu etwas Unheimliches an sich hat, nur mit dem Unterschiede, daß kredenzte Getränke weit bekömmlicher sind, als nicht kredenzte. Es trinkt sich in heiterer, angenehmer Damen- gesellschaft viel besser, angenehmer, lieblicher und — mehr, ohne die üblen Folgen, denen der stupide Bierbaphilister unterworfen und verfallen ist. Demnach ist der kredenzte Trunk wohlbekömmlicher, kurz, gesünder. Im All- gemeinen weiß jeder urtheilssfähige Mensch, wie ihm sein gewohntes Getränk bekommt, und wieviel er trinken kann, ohne sich damit zu schaden. Wird aber dasselbe von Damen- hand kredenzt, so kann man unbeschadet das Doppelte trinken und befindet sich dabei eben so wohl.

Ich habe in den verschiedensten Gesellschaften auf die Wirkungen des Kredenzens aufmerksam gemacht, und alle fanden stets das kredenzte Glas im Geschmack in sinnfälliger Weise ver- ändert und zwar verbessert, so daß ich zum Schluß auch immer alle Spötter und Zweifler auf meiner Seite hatte. Die Urtheile, welche die verschiedenen Personen hierbei abgeben, lauten alle dahin, das Getränk sei „milder,“ „feiner,“ „angenehmer,“ „lieblicher,“ „blumiger“ (ein Beweis dafür, wie recht unsere Dichter haben, wenn sie die Damen mit Blumen ver-

gleichen), „besser,“ „lebendiger,“ „kräftiger,“ „frischer“ u. Weinkenner äußerten sich, daß der Wein nicht bloß „erhöht,“ sondern qualitativ ganz anders geworden, als stamme er von einer ganz anderen Nebenorte.

Wem fiele hier nicht das herrliche Gedicht Goethe's ein vom „König von Thule“ und dem Becher seiner Buhle, aus welchem das Getränk ihm um so besser schmeckte, je länger er daraus trank? Und dem noch sterbend sie den Becher reicht? Wiederum ein Beweis, wieviel wir vom gottbegnadeten Dichter noch lernen können!

Das Kredenzen führt uns auf eine andere Frage:

Koch oder Damen in der Küche.

Den zarter Besaiteten unter den Gebildeten ist es eine bekannte Thatsache, daß ein und dieselbe Speise, aus einem und demselben Material bereitet, aber von zwei verschiedenen Personen zugerichtet und hergestellt, im Geschmack und in der Bekömmlichkeit sehr verschieden ist. Der auffallendste Gegensatz ist der zwischen Koch und Köchin. Was eine Köchin zubereitet hat, schmeckt ganz anders, als das Machwerk eines Koches, auch wenn beide gleich gut kochen können und das Gericht nach ganz demselben „Rezept“ herstellen. Ferner kommt hier das schon erwähnte Ueberkreuz-Gesetz wieder in Anwendung. Eine Speise, die ein Herr bereitet hat, schmeckt einer Dame stets besser, als die gleiche Speise von einer Köchin, und umgekehrt rühmen die Männer die Küche von Damenhand. Daher erklärt sich auch der Unterschied zwischen der französischen und deutschen Küche. Bekanntlich kommandirt in Frankreich die Frau die Küche, und der galante Franzose ist geduldig, was die Frau ihm vorsetzt; deshalb hält der Franzose Röche, denn der Frau schmeckt, wie gesagt, das besser, was ein Koch zubereitet hat. Der Mann muß also übel oder willig mit seinem Geschmack hintenan stehen. Die geringere Galanterie des deutschen Ehemanns macht ihn auch in dem Stück zum Haustyrannen, daß sich die Frau nach seinem Geschmack richten muß, und deshalb schaltet in der deutschen Küche die Köchin. Auch die anderen Unterschiede zwischen deutscher und französischer Küche fußen auf diesem Gegensatz. Die französische Küche ist feiner, weil sie von dem feiner entwickelten Geschmacksm der Frau beeinflusst wird, während die gröbere deutsche Küche dem stumpferen Geschmacksm des rauchenden und schnupfenden deutschen Bierphilisters entspricht, und es ist ein Beweis für die Macht des Ueberkreuz-Gesetzes, daß es trotz dieses verhältnismäßigen Stumpffümes auch beim

Deutschen zur Herrschaft gelangt ist. Diese Wirkungen sind nicht Folgen einer besonderen Kunstfertigkeit, sondern sie beruhen auf einer und derselben Ursache, wie das Kredenzen; denn es ist bei der Zubereitung der Speisen nun einmal nicht zu umgehen, daß dieselben mit den Händen angefaßt werden oder damit irgend wie in Berührung kommen. Es liegt hierin durchaus nichts Unschönes, im Gegentheil! Denn wenn mir die von einer sympathischen Dame zubereiteten Speisen besser schmecken und bekömmlicher sind, müßte ich ein Thor sein, wollte ich mir dieses Glück verschmerzen.

Der deutsche Ehemann weiß hierin seine Gattin genau zu würdigen; nirgends schmeckt es ihm so gut wie zu Hause das, was „Mutter“ gekocht hat; wie unglücklich ist er zu Zeiten der „Stroh Wittwenschaft,“ nirgends bekommt es ihm, und er ißt lieber gar nicht; gerade aus diesem Grunde erfolgt denn auch sein Sehnen nach Erlösung aus diesem Zustande der Misere, und wie glücklich ist er, dann wieder „Happen-Pappen“ von seiner Gattin zu haben. Hierin, Ihr deutschen Frauen, liegt aber eine gewaltige Macht, die voll und ganz in Eure Hand gegeben ist, vermöge deren Ihr den Mann an das Haus fesselt und es ihm lieb macht. Darin liegt auch das Unglück aller Hagestolzen, daß es ihnen nirgends mehr schmeckt als im Restaurant, wo der Koch das Regiment in der Küche führt. Es ist das ein Glück für die Damen, denn dieser Umstand gerade läßt die Zahl der Unerheiratheten nicht zu groß werden; denn dieses Essengehen und die vermaledeite Speisehauskost bringt es schließlich doch dahin, so manchem Junggesellendasein ein Ende zu machen.

Es sei ferner noch an den Umstand erinnert, daß Kindern Niemand so gut kocht, als die Mutter, ein leckerer Tisch bekommt und schmeckt ihnen lange nicht so, wie das einfache Mahl der geliebten Mutter — wie habe ich mich als Knabe doch nach den Fleischtöpfen meiner Mutter gesehnt. Die haben eine gewaltige Anziehungskraft, und hierin liegt wieder ein bedeutendes erzieherisches Moment der Deutschen, es fesselt die Kinder an das Elternhaus. Dort in der fremden Welt aber werden sie unter fremder Küche bleich, blaß und krank — es fehlt ihnen eben die Sympathie, die kredenzende Mutter.

Verantwortlicher Redakteur: George Spitzer
in Elbing.

Druck und Verlag von H. Gaarh
in Elbing.